Wiesbadener Tagblatt

Druck und Verlag:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, „Tagblatt-Haus".
Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631. Drahtanschrift: Tagblatt Wiesbaden.
Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Wöchentlich 6 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Werktäglich nachmittags.
Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, außer Sonn- u. Feiertags.
Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 94 Rpf., für einen Monat RM. 2.— einschließlich Traglohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld, Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Ein Millimeter Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 7 Rpf., der 85 Millimeter breiten Spalte im Textteil 60 Rpf., sonst laut Preisliste Nr. 4, Nachlaßstaffel B. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 9½ Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Nr. 12. **Samstag/Sonntag, 15./16. Januar 1938.** **86. Jahrgang.**

Stojadinowitsch in Berlin eingetroffen.

Der erste Staatsbesuch aus Jugoslawien, aber alte Beziehungen.

Herzliche Begrüßung durch Generaloberst Göring.

Berlin, 15. Jan. (Funkmeldung.) **Der jugoslawische Ministerpräsident und Außenminister Dr. Milan Stojadinowitsch traf heute um 9.33 Uhr in Begleitung des Kabinettschefs Dr. Protitsch und des Attachés im Außenministerium Dr. Azaghitsch mit dem Sonderzug in Berlin ein. Auf dem festlich ausgeschmückten Anhalter Bahnhof wurde der Ministerpräsident, der auch von seiner Gattin begleitet wird, von Ministerpräsident Generaloberst Göring, Reichsministern und Staatssekretären, sowie führenden Persönlichkeiten der Partei herzlich begrüßt.**

✣

as. **Berlin,** 15. Jan. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Der jugoslawische Ministerpräsident ist heute früh zu dem angekündigten Staatsbesuch in Berlin eingetroffen. Wenn dieser Aufenthalt Dr. Milan Stojadinowitschs in Deutschland — ein Aufenthalt, der sich nicht nur auf Berlin beschränken wird — auch die erste offizielle Reise eines jugoslawischen Staatsmannes in das Reich darstellt, so bedeutet das doch nicht, daß jetzt erst Verbindungen zwischen beiden Ländern angeknüpft würden. Die kulturellen Beziehungen zwischen beiden Völkern datieren nicht erst seit heute und auch die guten politischen Beziehungen zwischen Berlin und Belgrad fanden schon ihren Ausdruck in den Besuchen des Ministerpräsidenten Göring in Jugoslawien in den Jahren 1934 und 1935 und in dem Besuch des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath in Belgrad im Sommer vorigen Jahres. Diese guten politischen Beziehungen sind stark wirtschaftlich unterbaut. Steht doch Deutschland sowohl als Absatz- als auch als Bezugsland im jugoslawischen Außenhandel an erster Stelle, nachdem der deutsch-jugoslawische Handelsvertrag vom Mai 1934 als zweckentsprechendes Instrument fruchtbare Wirkungen gezeigt hat, die dem gegenseitigen Absatz- und Versorgungsbedarf gerecht geworden sind. Diese Vertiefung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen stellten sich allein für die Jahre 1934 bis 1936 (für 1937 liegen die abschließenden Zahlen noch nicht vor) in einer Steigerung der jugoslawischen Ausfuhr nach Deutschland um 74 Prozent und in einer Erhöhung der jugoslawischen Einfuhr aus Deutschland um 119 Prozent dar.

Welche Bedeutung man in Jugoslawien diesem Staatsbesuch im Reich beimißt, zeigen nicht nur die Artikel der jugoslawischen Presse, sondern nicht zuletzt auch die Tatsache, daß sich eine ganze Reihe jugoslawischer Journalisten nach Deutschland begeben haben, um Zeuge dieses Besuches zu sein. Diese jugoslawischen Journalisten wurden bereits gestern von dem Reichspressechef Dr. Dietrich empfangen, der bei dieser Gelegenheit sehr treffende Worte über die Presse als Schrittmacherin der Politik sprach. „Die Presse", so sagte er, „ist die Schöpferin der Atmosphäre in der sich wirkliche und dauerhafte Bemühungen um ein gegenseitiges Verständnis und damit um den allgemeinen Frieden erst entwickeln könne." Diesem gegenseitigen Verständnis werden nun die Aussprachen dienen, die bei dem jetzigen Besuch des jugoslawischen Ministerpräsidenten geführt werden. „Deutschland und Jugoslawien", so sagt zu diesen Besprechungen das Blatt des jugoslawischen Ministerpräsidenten, „haben so viele gemeinsame Interessen im heutigen Europa, daß dieser Deutschlandbesuch unseres Ministerpräsidenten der Vertiefung der deutsch-jugoslawischen Freundschaft und nützlichen Zusammenarbeit nur zugute kommen kann, was auch zum Frommen des allgemeinen europäischen Friedens sein wird."

Der Empfang auf dem Anhalter Bahnhof.

Berlin, 15. Jan. (Funkmeldung.) Zum Empfang des jugoslawischen Ministerpräsidenten und Außenministers Dr. Stojadinowitsch hatten sich auf dem festlich mit Fahnen und Blumen reich geschmückten Anhalter Bahnhof zahlreiche führende Persönlichkeiten eingefunden, um den jugoslawischen Gast herzlich zu begrüßen:

Ministerpräsident Generaloberst Göring, der Reichsaußenminister und Freifrau von Neurath, die Reichsminister Dr. Frick, Rust, Darré, Dr. Dorpmüller und Lammers, die Reichsleiter Rosenberg und Dr. Dietrich, Reichsführer SS Himmler, Mitglieder des Diplomatischen Korps, zahlreiche führende Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht, der Pressechef der jugoslawischen Regierung, Dr. Lukovic, sowie sämtliche Herren der jugoslawischen Gesandtschaft und zahlreiche Mitglieder der jugoslawischen Kolonie.

Pünktlich um 9.33 Uhr fuhr der Sonderzug mit den jugoslawischen Gästen und den Herren des deutschen Ehrendienstes, dem Chef des Protokolls, Gesandten von Bülow-Schwante, und dem Chef des Ministeramtes des Generalobersten Göring, Oberst Bodenschatz, sowie dem jugoslawischen Gesandten Dr. Markowitsch in die Bahnhofshalle ein.

Als erster entstieg der jugoslawische Ministerpräsident Dr. Stojadinowitsch dem Zuge, nach allen Seiten grüßend. Im Auftrage des Führers und Reichskanzlers hieß ihn der Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Meißner herzlich willkommen. Überaus herzlich begrüßt wurde Dr. Stojadinowitsch vom Ministerpräsidenten Generaloberst Göring, der mit dem jugoslawischen Gast bereits von seinem Besuch in Jugoslawien gut bekannt ist. Reichsaußenminister Freiherr von Neurath überreichte der Gattin des jugoslawischen Ministerpräsidenten ein herzliches Rosengebinde. Dann ließ sich Dr. Stojadinowitsch die zu seinem Empfange erschienenen Herren vorstellen.

Auf dem Bahnhofsvorplatz in der Möckernstraße war eine Ehrenkompanie, gestellt vom Regiment „General Göring", aufmarschiert, die beim Erscheinen der jugoslawischen Gäste präsentierte.

Der erste Weg nach seiner Ankunft in der Reichshauptstadt führte den königlich-jugoslawischen Ministerpräsidenten Dr. Stojadinowitsch nach dem Ehrenmal Unter den Linden, wo er im Gedenken der gefallenen deutschen Helden im großen Völkerringen einen Lorbeerkranz niederlegte. Der Totenehrung wohnte die Begleitung des Ministerpräsidenten, der Ehrendienst und zahlreiche Offiziere der Wehrmacht bei.

Der polnische Außenminister vom Führer empfangen.

Berlin, 14. Jan. **Der Führer und Reichskanzler empfing heute den auf der Durchreise in Berlin anwesenden polnischen Außenminister Beck, der vom polnischen Botschafter in Berlin Lipski begleitet war, zu einer längeren Unterhaltung, an der auch Reichsminister des Auswärtigen Freiherr von Neurath teilnahm.**

„Glücklichere Beziehungen zwischen Deutschland und England."

Der britische Verteidigungsminister zu der Neujahrsansprache des Führers.

London, 15. Jan. (Funkmeldung.) Der englische Verteidigungsminister, Inskip, hielt am Freitag in Havent (Hampshire) eine Rede über den Stand der englischen Aufrüstung. Im Verlauf seiner Rede ging Inskip auch auf die Neujahrsansprache des Führers an die Berliner Diplomaten ein, in der der Führer die friedlichen Ziele der nationalsozialistischen Regierung unterstrichen hatte. An die Adresse gewisser und zur Genüge bekannter Kreise richtete sich der englische Verteidigungsminister, wenn er unter Hinweis auf diese Friedensworte des Führers erklärte:

„Ich glaube nicht, daß ein gutes internationales Verstehen durch Verbreitung einer allgemeinen Atmosphäre von Verdächtigungen über Ansichten oder Erklärungen ausländischer Politiker gefördert werden kann. Wenn ich lese, daß Adolf Hitler als Antwort an die Vertreter anderer Länder bei seinem Neujahrsempfang sagte, daß er auf ein Jahr des Friedens hoffe und in die Zukunft sehe, um für den Frieden und das Glück seines deutschen Volkes zu arbeiten, so bin ich der Meinung, daß das etwas war, was als solches angenommen werden muß. Ich bin bereit, dies als solches hinzunehmen, danach zu arbeiten und darauf glücklichere Beziehungen zwischen Deutschland und England aufzubauen. Sicherlich ist es eine gute Sache, in einem guten Geist zu dienen, und ich muß das, was Adolf Hitler gesagt hat, herzlich erwidern."

Rund um den Fernost-Krieg.

Kz. In Tokio sind wichtige Beschlüsse gefaßt worden, deren Veröffentlichung unmittelbar bevorsteht. Ob sie den vor einigen Tagen angekündigten Vernichtungskrieg gegen die chinesische Zentralregierung einleiten werden, ist noch nicht sicher. Vielmehr verstärkt sich der Eindruck, daß das japanische Kabinett mit der Verhandlungsbereitschaft Hankaus rechnet. Vorerst aber sprechen noch die Waffen. Im Mittelpunkt der japanischen Unternehmungen steht die Nordfront, wo die chinesischen Truppen bei Sütschau Gefahr laufen, eingekesselt zu werden. Tschiangkaischek hat sich an den gefährdeten Kampfabschnitt begeben, was für die Bedeutung dieser Operationen spricht.

Nach chinesischen Angaben hat die Zentralregierung einen Bandenkrieg in der japanischen Etappe entfesselt, offenbar in der Hoffnung, den feindlichen Nachschub behindern und dadurch den Vormarsch der japanischen Armeen verlangsamen zu können. Über die Stärke der hierzu eingesetzten Formationen ist bisher kaum etwas bekannt geworden. Der „Daily Telegraph" berichtet über den Versuch einer etwa kompagniestarken chinesischen Einheit, den Chientang bei Hangschau zu überschreiten, wobei sie jedoch von den Japanern entdeckt und zusammengeschossen worden sei. Danach scheinen die Chinesen in diesem Guerillakrieg nur kleinere Abteilungen zu verwenden. Eigenartigerweise haben die Zentraltruppen bei ihrem Rückzug aus Nordchina die Bahnlinien nicht zerstört, was dem Tempo des japanischen Vordringens zustatten kam. Ob man diese, in chinesischen Militärkreisen heftig kritisierte Unterlassung durch Sabotageaktionen kleinerer Gruppen jetzt noch wettmachen kann, ist jedoch mehr als fraglich.

Dem japanischen Soldaten ist der Bandenkrieg nichts Neues. Schon im Krieg mit Rußland hat er sich in dieser Kampfform erprobt, vor allem aber in Mandschukuo. Allein im Armiergebiet ist es zu 3600 Zusammenstößen mit Irregulären gekommen. Die Stärke der Banden, die aus egoistischen oder nationalistischen Bewegründen gegen Japan kämpften, wird auf 26 000 berechnet. Für den Erfolg eines Kleinkrieges ist die innige Verbindung zwischen den kämpfenden Einheiten und der Bevölkerung Voraussetzung. Zweifel an dem Vorhandensein dieser Übereinstimmung sind durchaus berechtigt. Der chinesische Nationalismus beschränkt sich vor allem auf die Küstenstädte, wo der einzelne Chinese mit dem Ausländer in ständiger Berührung steht. Die intellektuellen Kreise, in erster Linie die Studenten, die ausländische Universitäten besuchten, sind Träger der nationalchinesischen Bewegung. Die von zahllosen inneren Kriegen ehrgeiziger und habsüchtiger Generale zermürbte und ausgeplünderte Landbevölkerung aber wird in den Banden der Zentralregierung kaum mehr sehen als irgendeine Soldateska. Die Aussichten dieses Guerillakrieges sind deshalb nicht sonderlich hoch anzuschlagen.

Sowjetrußland tut sein möglichstes, um den chinesischen Widerstand nicht zum Erliegen kommen zu lassen. Trotz der großen Worte, die um die Fernostarmee und ihren Marschall Blücher gemacht wurden, haben die Sowjets bisher auf ein offenes Eingreifen verzichtet. Auch die Besichtigungsreise Woroschilows nach Wladiwostok ist kaum mehr als eine Demonstration. Die Schwäche des bolschewistischen Staates, der im Kriegsfall mit schweren inneren Unruhen rechnen muß, wird hier sichtbar. Auch die stärkste Armee, mit besten Waffen ausgerüstet, ist aktionsunfähig, wenn sie des Rückhalts in einem geschlossenen Volk entbehrt. Moskau hat aus dieser Lage heraus den Weg der inneren Durchdringung Chinas gewählt. Es versucht die Maßnahmen der Zentralregierung in seinem Sinne zu lenken. Die Brandstiftungen und Zerstörungen in Tsingtau sind zweifellos als Erfolg dieser Bemühungen zu werten. Dazu tritt, genau wie in Spanien die Belieferung mit Waffen. Offenbar glaubt der „Matin" der Einmischung Moskaus einen Schimmer von Berechtigung geben zu können, indem er behauptet, durch das Festsetzen Japans in der Inneren Mongolei werde das ganze bolschewistische Fernostzentrum vom

Bonnets Bemühungen um die Kabinettsbildung.

Noch keine Klarheit über die innenpolitische Entwicklung in Frankreich.

Nationale Union oder Volksfront?

Paris, 15. Jan. (Funkmeldung.) Wenige Minuten vor 19 Uhr traf der bisherige Finanzminister Bonnet im Elysée-Palast ein, wo er sofort vom Präsidenten der Republik empfangen wurde. Beim Verlassen des Elysées erklärte Bonnet, der Präsident der Republik habe ihm die Bildung der neuen Regierung angetragen.

Bonnet lehnte nicht ab, sondern verlangte eine Frist, während der er sich mit seinen politischen Freunden besprechen wird. Er wird dem Präsidenten der Republik am Samstag seine Entscheidung mitteilen.

Um 23 Uhr empfing Bonnet die Presse. Er erklärte, er hoffe, gegen Samstagmittag dem Präsidenten der Republik seine Antwort geben zu können. Samstagvormittag werde er, Bonnet, seine Unterhaltungen wieder aufnehmen und Léon Blum, Daladier, Caillaux, Sarraut und Boncour besuchen.

Am Schluß des ersten Krisentages sieht man noch in keiner Weise klar, welche Richtung die Entwicklung der innerpolitischen Lage in Frankreich nehmen wird.

Auch in den Blättern kommt am Samstagmorgen fast allgemein eine gewisse Ratlosigkeit zum Ausdruck, und nirgends zeigt sich eine überzeugende Sicherheit in den Voraussagen. Die Möglichkeiten einer neuen Regierung auf parlamentarischer Grundlage zeichnen sich fürs erste nach drei Richtungen hin ab: 1. Ein Kabinett der sogen. Nationalen mit einer Verlagerung des Schwergewichtes nach der Mitte, 2. eine Erneuerung der Regierungskoalition der Volksfront und 3. eine Minderheitsregierung mit wechselnder Mehrheit in der Kammer. Die Tatsache schließlich, daß die unerwartete Regierungskrise auch auf außenpolitischem Gebiet nicht ohne unmittelbare Folgen geblieben ist — insbesondere die Absage der Genfer Tagung — und daß das Ausland die Weiterentwicklung der Krise in Frankreich gespannt beobachtet, verstärken allenthalben in den Kreisen, die Ordnung, Ruhe und Sicherheit marxistischen Schlagworten und demagogischen Parolen vorziehen, den Wunsch nach einer baldigen Klärung der Lage.

Schließung der Pariser Devisen- und Edelmetallbörsen.

Paris, 14. Jan. Die Devisen- und Edelmetallbörsen in Paris sind geschlossen worden, aber die Wertpapier- und Warenbörse bleibt wie gewöhnlich offen.

Die Bank von Frankreich hat alle Banken aufgefordert, **vorläufig Devisenabschlüsse auszusetzen.**

Rücken her bedroht. An diesen Phantasien ist nur soviel richtig, daß Japan durch die Besetzung der innermongolischen Provinzen die Landverbindung zwischen China und Sowjetrußland unterbrochen hat. Die letzte noch mögliche Brücke soll nun zwischen der chinesischen Außenprovinz Sinkiang (Ost-Turkestan) und der Provinz Kansu geschlagen werden. Verschiedene Nachrichten sprechen von Straßenbauten quer durch Sinkiang, das praktisch von den Sowjets beherrscht wird. Über die neuen Straßen soll Kriegsmaterial in größerem Umfang in das Innere Chinas transportiert werden. Japanische Flugzeuge, die von einer 1000 Kilometer entfernten Basis aus Fernangriffe auf Lantschau, dem Mittelpunkt der Provinz Kansu, unternahmen, haben nach ihren Berichten dort zahlreiche Sowjetflugzeuge angetroffen.

Fast noch mehr Beachtung wie die Kampfhandlungen selbst finden die Zwischenfälle auf dem Jangtse und in Schanghai, die sich in ihrem Gefolge ereigneten. Noch ist die diplomatische Auseinandersetzung zwischen Tokio und London über den versehentlichen Angriff japanischer Flieger auf britische Dampfer nicht abgeschlossen, da kündigen sich bereits neue Schwierigkeiten an. Die Japaner machen das Befahren des Jangtse von einer vorherigen Anmeldung abhängig, was einen erneuten englischen Protest auslöste. Zweifellos eine weitere schwere Belastung des britischen Ansehens, das durch die wachsende japanische Einflußnahme in der Internationalen Konzession Schanghais ohnehin stark gelitten hat. Schläge, die im Bau des Brittischen Weltreiches noch lange nachzittern werden. Die englische Presse fordert von der Regierung eine energischere Haltung, obwohl man sich überall klar ist, daß die geforderte Energie sich in Papier erschöpfen muß. Zu Flottendemonstrationen, die Japan ein Achtungsempfinden abringen könnten, fühlt sich London außerstande. Selbst wenn es von den verfügbaren 15 Schlachtkreuzern nur drei nach dem Fernen Osten entsenden würde, wäre nach englischer Auffassung die Schmächung der europäischen Position bedenklich. So bleibt für die brittische Regierung nur der Versuch übrig, ihren Protesten durch gemeinsames Handeln mit Amerika stärkeren Nachdruck zu verleihen. Aber Washington ist sehr zurückhaltend und die schnelle Beilegung des „Panay"-Zwischenfalles beweist, daß Roosevelt den Bogen nicht zu überspannen wünscht. Die Erklärung über die Verzögerung der Selbständigmachung der Philippinen, die Amerika als Operationsbasis gegen Japan wertet, zeigt andererseits, daß Washington gewillt ist, eine verschärfte Habacht-Stellung einzunehmen.

Zwischen den Regierungen in London und Washington besteht, wenn die verschiedenen Zeichen nicht trügen, eine weitgehende Übereinstimmung, die jedoch vorerst im praktischen Handeln noch nicht zum Ausdruck kommt. Roosevelt scheint entschlossen zu sein, trotz der Neutralitätsgesetze der Jahre 1936/37 sich stärker in die Weltpolitik einzuschalten. Er muß jedoch mit dem Widerstand der öffentlichen Meinung gegen jedes Eingreifen in Ereignisse, die Amerika nicht unmittelbar angehen, rechnen. Die Amerikaner befürchten, für englische Interessen mißbraucht zu werden, was in der im ganzen Lande umgehenden Parodie auf den Nelson'schen Befehl: „England erwartet, daß jeder Amerikaner seine Pflicht tut", zum Ausdruck kommt. Roosevelt wird also trotz seiner schon sprichwörtlich gewordenen „demokratischen Solidaritätsgefühle" die englische Stellung nicht wesentlich verstärken können. London aber bleibt es überlassen, über die Ursachen seiner, seit dem abessinischen Kriege nicht mehr abreißenden Niederlagen nachzudenken.

Tokio rechnet mit Fortsetzung des Krieges.

Tokio, 15. Jan. (Funkmeldung. Ostasiendienst des DNB.) Am Samstag begannen entscheidende Schlußberatungen zwischen dem kaiserlichen Hauptquartier und der Regierung über die weitere Haltung Japans gegenüber China. Nach bisher vorliegenden Berichten zu urteilen, scheint — auf Grund sorgfältiger Beobachtung der Einstellung der chinesischen Regierung — Japan entschlossen zu sein, den Krieg mit verschärften Mitteln fortzusetzen. Es heißt nämlich, „Japan hat dem antijapanischen Regime in China Gelegenheit gegeben, zur Selbstbesinnung zu kommen". Nunmehr aber sei Japan anzunehmen gezwungen, daß China eine Verständigung ablehne. Deshalb werde Japan „unerschütterlich sein endgültiges Ziel verfolgen". Die Beratungen werden noch fortgesetzt.

Die gesamte japanische Presse legt den bevorstehenden Entscheidungen über die Frage „Friede oder endgültiger Sieg" höchste Bedeutung bei. Da der Wortlaut des zu erwartenden Manifests immer noch nicht festzustehen scheint, gehen die Mutmaßungen der politischen Kreise und der Presse sämtlich in Richtung auf eine Fortsetzung des Krieges. Es wird sogar behauptet, daß die chinesische Botschaft in Tokio aufgegeben, und daß auch Botschafter Kawagoe aus China abberufen werde. Die Presse folgert daraus, daß Tschiang-kai-schek die „ihm gebotene Gelegenheit zum Frieden abgelehnt oder sogar unbeachtet gelassen" habe.

Über die Kampflage wird berichtet, daß eine entscheidende Schlacht bei Sutschau am Kreuzpunkt der Lunghai- und der Tientsin-Pukau-Bahn zu erwarten sei.

Zum Rücktritt des Kabinetts Chautemps.

Unser Bild zeigt den zurückgetretenen Ministerpräsidenten mit Mitgliedern seines Kabinetts beim Verlassen des Elysées nach einer Besprechung beim Präsidenten der Republik. Von links: Chautemps, Léon Blum, Dormoy, Bonnet und Sarraut. (Weltbild, K.)

Volksfront ohne Kommunisten?

Paris, 15. Jan. (Funkmeldung.) Die Frühblätter beschäftigen sich mit der Regierungskrisis und ihren Ursachen. „Oeuvre" sagt, selten habe eine Kabinettskrise in einer solchen ungewissen Atmosphäre begonnen. Werde die Volksfront-Mehrheit in der Kammer in Zukunft aufrechterhalten werden können? Die Kommunisten und Sozialdemokraten seien zwar dieser Ansicht, die Radikalsozialisten aber nur unter Bedingungen. Bei der Lösung der Krise könne jedenfalls von einer Volksfront nur ohne Kommunisten gesprochen werden. Die Idee eines radikalsozialen Kabinetts mache allenthalben weitere Fortschritte und selbst die Möglichkeit einer Erweiterung dieses Kabinetts nach der Mitte hin unter Hinzuziehung verschiedener technischer Sachverständiger aus der Umgebung von Paul Reynaud scheine verwirklicht werden zu können.

Die radikalsoziale „Ere nouvelle" fordert ebenfalls eine Regierung der Radikalsozialen. In diesem Blatt wird gesagt, schon lange sei die Volksfront tot gewesen, in der Nacht zum 14. Januar aber habe man sie begraben. Der Fehler der Volksfront sei es gewesen, 41 Millionen Menschen durch Befriedigung der Wünsche von zwei oder drei marxistischen Gewerkschaftlern regieren zu wollen.

„Matin" meint, die Kommunisten hätten getreu ihrem Plan, alles getan, um dem Kabinett Chautemps das Leben unmöglich zu machen, um zu einer Regierung zu kommen, an der sie Anteil nehmen müßten. Das aber sei eine Lösung, die in den Wandelgängen des Palais Bourbon ganz und gar nicht in Betracht gezogen werde.

Die Blätter der zweiten und dritten Internationale stehen in der Samstagfrühpresse mit ihren Anschauungen so ziemlich allein da. So fordert beispielsweise nur der sozialdemokratische „Populaire", daß die Leitung der kommenden Regierung der Sozialdemokratie überlassen werden müsse, da nur eine sozialdemokratische Regierungsführung die verschiedenen Elemente zusammenhalten könne, „um die Widerstände zu brechen und die Gegensätze auszugleichen."

Die kommunistische „Humanité" fordert ein „wirkliches" Volksfront-Kabinett.

Ein Schlag Roosevelts gegen die amerikanische Hochfinanz.

Vernichtende Kritik am volksschädigenden Treiben wirtschaftlicher Monopolorganisationen.

Auflösung der Holdinggesellschaften.

Washington, 14. Jan. In der Pressekonferenz am Freitag platzte wie eine Bombe die kategorische Erklärung Roosevelts, daß sämtliche Holdinggesellschaften in allen Geschäftszweigen abgeschafft werden müßten, weil sie eine ungesunde, spekulative und preistreibende Wirtschaftspolitik verfolgten und den Volkskörper schwer belasteten.

Roosevelt führte an Beispielen die Kontrollgewalt der Elektrizitätsgesellschaften und der Großbanken an, deren Organisationen über das ganze Land reichten, und die zahllose kleinere Betriebe und Banken in Tausenden von Orten beherrschten.

Mit dieser Erklärung hat Roosevelt den seit langer Zeit erwarteten Schlag gegen die oligarchische Gruppe der amerikanischen Geschäftswelt geführt. Er hatte diesen Vorstoß schon mehrfach angedroht. Er hatte zwar in der Zwischenzeit viele Konferenzen mit hervorragenden Vertretern der Großindustrie und Hochfinanz, aber alle Unterredungen hatten anscheinend nicht zum gewünschten Ziel geführt und deshalb den heutigen Schritt veranlaßt.

Die Erklärung Roosevelts wird, wie man in Washington annimmt, voraussichtlich alles andere eher erzielen, als das Vertrauen der Geschäftswelt in die Regierung oder das Vertrauen der Bevölkerung in die Konjunkturaussichten wiederherzustellen. Trotzdem ging Roosevelt noch um einen Schritt weiter und betonte, daß er die Errichtung städtischer Elektrizitätswerke aus Bundesmitteln unterstützen werde.

Er hob dabei hervor, daß er genau so, wie er aus den Mitteln des Notstandsfonds mit Arbeitslosen Straßen, Wasserwerke und Kanalisationen für die verschiedensten Städte und Gemeinden bauen ließ, mit Arbeitslosen auch an den Bau von Elektrizitätswerken herangehen könne. Wenn die Privatindustrie darin eine Konkurrenz erblicke, so müsse er feststellen, daß er auf Grund der Verfassung das Recht habe, alles zu tun, was für das Wohl des Volkes nützlich sei. Die Privatwirtschaft müsse sich mit diesem Wettbewerb abfinden.

Der Präsident schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß es der Privatwirtschaft allerdings überlassen bleibe, ihre Verdienste auf eine Höhe herabzusetzen, die recht und billig sei, um mit den städtischen Betrieben konkurrieren zu können. Der freie Wettbewerb sei und bleibe ein Grundsatz der amerikanischen Verfassung.

Die Genfer Tagung verschoben.

Grund: die französische Regierungskrise.

Genf, 14. Jan. Auf Antrag der französischen und der englischen Regierung hat der Generalsekretär der Genfer Liga die 100. Tagung, die am 17. Januar beginnen sollte, auf Mittwoch, den 26. Januar verschoben. Die Verschiebung wird mit „unvorhergesehenen Umständen" begründet, womit die französische Regierungskrise gemeint ist, die die englisch-französischen Vorbesprechungen zur Ratstagung bis auf weiteres unterbrochen hat.

Die Nichteinhaltung des Termins wird hier als eine Rücksichtslosigkeit gegenüber den verschiedenen Außenministern empfunden, die teils schon in Genf eingetroffen, teils auf der Reise hierher begriffen sind, zumal auf Grund eines vor drei Jahren gefaßten Beschlusses derartige Terminänderungen zehn Tage im voraus mitgeteilt werden sollen. Andererseits erblickt man in dem englisch-französischen Vorgehen jedoch einen Hinweis darauf, daß die beiden Westmächte der Tagung eine große demonstrative Bedeutung geben wollten.

Marschall-Konferenz in Moskau.

Hauptthema: China — Japan-Konflikt.

as. **Berlin**, 15. Jan. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Daß man in Sowjetrußland die Entwicklung im Fernen Osten mit dem allergrößten Interesse verfolgt, steht seit langem fest. Nach Meldungen aus Warschau, wird sich eine sowjetrussische Marschall-Konferenz in den allernächsten Tagen eingehend mit diesem Problem befassen. Wie der „Corriere Warschewski" meldet, nehmen an dieser Konferenz teil: Marschall Blücher, der Kommandeur der Roten Fernostarmee, Marschall Woroschilow, der Kriegskommissar, Jegorow, der Generalstabschef und andere hohe Militärs. Nach dem gleichen Blatt wird von dem sowjetrussischen Generalstab der Gedanke einer Intervention Sowjetrußlands im Frühling erwogen. Das beweise vor allem die Verstärkung der Fernostarmee und der Ausbau der sowjetrussischen Stellungen an der Grenze Mandschukuo und der Inneren Mongolei. Für diese der allgemeinen Auffassung widersprechenden Darstellung muß dem genannten polnischen Blatt die Verantwortung überlassen bleiben. Wenn es weiterhin berichtet, daß große Kriegsmateriallieferungen aus Sowjetrußland nach dem Fernen Osten gingen, so bestätigt das schon früher gegebene Darstellungen. Es ist auch bereits gemeldet worden, daß eine chinesische Delegation unter Führung Sunto, des Sohnes Sunyatsens, sich nach Moskau begibt, um dort über weitere Kriegsmateriallieferungen für China zu verhandeln. Nach den letzten Darstellungen soll aber diese chinesische Delegation, die bereits in Europa eingetroffen ist, nicht nur in Moskau verhandeln, sondern hat den allgemeinen Auftrag erhalten, sich in den wichtigsten europäischen Hauptstädten über die Einstellung zum Fernost-Konflikt zu unterrichten und den Versuch zu machen, von anderen Ländern materielle Unterstützung für China zu erlangen. Besondere Hoffnungen scheint man in dieser Hinsicht in chinesischen Kreisen auf den bevorstehenden Besuch in London zu setzen.

Das japanische Oberkommando

in China liegt in den Händen dieser Offiziere. Von links: Vizeadmiral Kijoshi Hasegawa, der Kommandeur der in den chinesischen Gewässern stationierten japanischen Flotteneinheiten, General Iwane Matsui, der die japanische Expeditionsarmee kommandiert, Generalleutnant Prinz Yasuhiko Asaka und Generalleutnant Heisuke Yanagawa, die engeren Mitarbeiter General Matsuis. (Scherl-Wagenborg-M.)

Hauptschriftleiter: Fritz Günther.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Heinz Kunz.
Verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Kunst: Fritz Günther; für den politischen Nachrichtendienst: Karl Heinz Kunz; für unpolitische Beiträge und Chronisches: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten, Wirtschaft, Handel und Gewerbe: Willi Pompetzki; für Umgebung, Gerichtsnachrichten und den Sportteil: Heinz Lenhardt; für den Bildteil: die betr. Ressortleiter; für den Anzeigenteil: Otto Kaiser, sämtlich in Wiesbaden.
Preisliste Nr. 5. — Durchschnitts-Auflage Dez. 1937: 22053, Sonntags allein: 27025.
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 21, „Tagblatt-Haus".
Gesamtleitung:
Dr. phil. Gustav Schellenberg und Verlagsdirektor Heinrich Rabb.

Die jugoslawische Presse zu dem Berliner Besuch.

Keine gewöhnliche diplomatische Kundgebung

Belgrad, 15. Jan. Die Belgrader „Politika" widmet ihren Leitartikel dem Staatsbesuch des Ministerpräsidenten und Außenministers Stojadinowitsch in Berlin. Das Blatt geht von dem Besuch des Reichsaußenministers von Neurath in Belgrad im vorigen Jahre aus und sagt dann wörtlich: Der heutige Besuch hat nicht nur den Charakter einer liebevollen Erwiderung, er ist auch kein gewöhnlicher Akt internationaler Höflichkeit, sondern noch etwas mehr. Er ist ein neuer Beitrag Jugoslawiens zur Sache des Friedens und erfolgt im breiten Rahmen der Bemühungen der europäischen Diplomatie um eine Verminderung der bestehenden Spannungen. In dieser Richtung, so heißt es weiter, arbeite vor allem auch die deutsche Politik. Die persönliche Fühlungnahme der verantwortlichen Staatsmänner sei keine gewöhnliche diplomatische Kundgebung, sondern eine Notwendigkeit, die dem Frieden diene. Auch der Berliner Besuch verfolge diese Ziele. Zwischen Deutschland und Jugoslawien bestünden keinerlei Gegensätze. Nicht einmal in den allerschwersten Zeiten während des Weltkrieges, so fährt der Artikel fort, war bei uns und bei den Deutschen der Haß so groß, daß diese dunklen, aber auch heroischen Tage nicht schnell wieder vergessen worden wären.

Die bevorstehenden Unterredungen, so heißt es in der „Vreme", mit Ministerpräsident Göring und Außenminister von Neurath bringen eine natürliche Fortsetzung der in Belgrad begonnenen Gespräche. Die Bedeutung dieser Berliner Zusammenkunft kann nicht verkannt werden. Die ganze Welt wird sie mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen.

Wir beschreiten den Weg nach Berlin, in das neue mächtige Deutschland auch mit dem Gefühl für die äußerst wichtige Rolle, welche das Deutschland Adolf Hitlers heute in der europäischen Gemeinschaft spielt. Dieses Gefühl gebietet Jugoslawien, nicht als Letzter offensichtliche Tatsachen anzuerkennen. Wer immer auch den Frieden schmieden will, der muß den Hammer dazu nach Berlin tragen.

Heute ist es allen offenbar, daß dieses deutsche Volk einen Sieg ohne Blutvergießen errungen und von Europa das Schreckgespenst des Bürgerkrieges abgewendet hat und durch seine Ausdauer und ungeheure Arbeit zur heutigen Wertschätzung des deutschen Namens und Rufes beiträgt, daß dieses Volk als Freund oder Feind sehr viel bedeutet.

Dr. Milan Stojadinowitsch geht mit der Überzeugung nach Deutschland, daß die Politik der beiderseitigen Zusammenarbeit und Freundschaft nicht nur der Wirtschaft, sondern auch dem Frieden nützt. Diese Politik hat über die Grenzen hinweg zur Klärung der Verhältnisse beigetragen.

Das Blatt „Samoupravo" schreibt u. a.: „Indem Dr. Stojadinowitsch Herrn von Neurath und Deutschland seinen Besuch erwidert, gibt er einen neuen Beweis dafür, daß er fest entschlossen ist, nicht nur mit allen Nachbarn Jugoslawiens, sondern auch mit den großen Nationen unseres Kontinents eine wahre Friedenspolitik zu betreiben. Er stellt herzliche und freundschaftliche Beziehungen her, die ihren Ausdruck in einem intensiven Warenaustausch und lebhaften Handelsbeziehungen finden. Wenn er alte Freundschaften erhält und achtet und gleichzeitig überall, wo dies im Interesse des Friedens und im Interesse Jugoslawiens liegt, neue Freundschaften schließt, so entwickelt Dr. Milan Stojadinowitsch eine Tätigkeit, die sowohl hinsichtlich ihrer Ergebnisse, als auch ihrer Intensität ohne Beispiel in unserer politischen Geschichte dasteht.

Deutschland und Jugoslawien haben so viele gemeinsame Interessen im heutigen Europa, daß dieser Deutschlandbesuch unseres Ministerpräsidenten der Vertiefung der deutsch-jugoslawischen Freundschaft und nützlicher Zusammenarbeit nur zugute kommen kann, was auch zum Frommen des allgemeinen europäischen Friedens sein wird."

Die jugoslawischen Journalisten Gäste des Reichspressechefs.

Aussprache zwischen Dr. Dietrich und Dr. Lukovic.

Berlin, 14. Jan. Der Pressechef der jugoslawischen Regierung, Dr. Kosta Lukovic, der bereits am Donnerstagabend in Berlin eingetroffen ist, stattete am Freitagvormittag Reichspressechef Dr. Dietrich einen Besuch ab, der Gelegenheit zu einer längeren Aussprache über gemeinsame Fragen der Presse gab.

Im Anschluß daran fand zu Ehren des jugoslawischen Pressechefs, Dr. Kosta Lukovic, im Hotel „Kaiserhof" ein Frühstück statt, zu dem der Reichspressechef die zur Zeit in Berlin weilenden jugoslawischen Hauptschriftleiter sowie einige führende Vertreter der deutschen Presse geladen hatte.

Dr. Dietrich begrüßte die jugoslawischen Gäste mit einer Ansprache, in der er Bewunderung für die Aufbauarbeit zum Ausdruck brachte, die das jugoslawische Volk zu einem machtvollen und unabhängigen Faktor der europäischen Politik emporgeführt habe.

In seiner Erwiderung betonte der Pressechef der jugoslawischen Regierung, Dr. Lukovic, es sei für die jugoslawischen Gäste eine hohe Ehre, in so herzlicher Weise von der deutschen Presse empfangen zu werden, die durch ihre pflichtbewußte Arbeit zu einem mächtigen Faktor des neuen Deutschlands geworden sei. „Es ist für mich eine besondere Freude", erklärte Dr. Lukovic, „an der Spitze der deutschen Presse eine Persönlichkeit zu begrüßen, die an dem Kampf für das neue Deutschland in der nächsten Nähe des Führers selbst teilgenommen hat.

„Ich überbringe Ihnen", schloß Dr. Lukovic, „die Grüße unserer jungen Nation, die im Namen eines klugen Königs von einem von Patriotismus beseelten Fürsten geführt wird, und die sich um einen kühnen Staatsmann schart. Wir begrüßen das neue Deutschland, das sich seine eigene Seele erkämpft hat, wie begrüßen den großen Führer, der das deutsche Volk in seinem Geiste führt. Unser einziger Wunsch ist der Friede im Lande und der Friede an den Grenzen. Für die Aufrechterhaltung der Freundschaft und des Friedens hat die Presse eine große Aufgabe zu erfüllen. Der freundschaftliche Empfang, den wir hier fanden, ist eine Bürgschaft dafür, daß sich unsere freundschaftlichen Beziehungen noch immer stärker entwickeln werden. Wenn wir über diese Tage berichten, werden wir ausführlich zu schildern wissen, wie stark wir den Rhythmus der Erneuerung und der Arbeit, der in Deutschland pulsiert, verspürt haben."

Der Pressechef Jugoslawiens bei Dr. Dietrich.
Der Pressechef der jugoslawischen Regierung, Dr. Kosta Lukovic, der mit zahlreichen namhaften jugoslawischen Hauptschriftleitern in Berlin eintraf, besuchte den Reichspressechef Dr. Dietrich. (Scherl-Wagenborg-M.)

Kommunistenzentrale in Lissabon ausgehoben.

Sowjetrubel und französische Franken beschlagnahmt.

Die Fäden laufen nach Paris, Barcelona und Moskau!

Lissabon, 15. Jan. Der portugiesischen Staatspolizei ist es gelungen, die Zentrale der verbotenen Kommunistischen Partei auszuheben. Die Zentrale war in einem modernen Lissaboner Haus untergebracht, in dem auch eine Druckerei für illegale Flugschriften eingerichtet war. Der Zugriff der Polizei war so rasch, daß zahlreiche kommunistische Funktionäre verhaftet werden konnten. Man beschlagnahmte auch eine Liste der kommunistischen Mitglieder. Gleichzeitig wurde an einer anderen Stelle ein größeres Bombenlager entdeckt.

Da es feststeht, daß sich die illegale Kommunistische Partei aus den Mitteln ihrer Mitglieder nicht erhalten konnte, ergab sich von vornherein die Folgerung, daß die Kommunisten Unterstützung aus dem Auslande erhielten. Bei einem verhafteten kommunistischen Funktionär wurden nunmehr Sowjetrubel und französische Franken gefunden. Die ausgehobene Kommunistenzentrale unterhielt die Verbindung mit dem Ausland über die französische Kommunistenzentrale, die wiederum die Verbindung mit Sowjetspanien herstellte.

Wie erinnerlich, hat erst vor wenigen Tagen das portugiesische Kriegsministerium in einer amtlichen Bekanntmachung die Öffentlichkeit auf das Bestehen umstürzlerischer Agitation aufmerksam gemacht und dabei auf die Hilfsstellung verwiesen, die die spanischen Bolschewisten solchen Umtrieben geben.

Massenflucht aus Sowjetspanien.

Bolschewisten verstärken Abriegelung der Grenzen.

Saragossa, 15. Jan. (Funkmeldung.) Die Tatsache, daß die Flucht der Bevölkerung aus den von den Bolschewisten terrorisierten Gebieten immer größere Ausmaße annimmt, hat die Bolschewisten — wie aus Barcelona berichtet wird — veranlaßt, zur Verstärkung der Grenzabriegelung eine „gemischte Brigade" abzukommandieren, die in erster Linie aus Sowjetrussen, Tschechen und Kommunisten aus allen Ländern besteht und besonders gut ausgerüstet ist. Diese Bolschewistengruppe hat den Befehl erhalten, jenen niederzuschießen, der aus Sowjetspanien zu fliehen versucht.

Ruhe an den Fronten.

Salamanca, 15. Jan. (Funkmeldung.) Nach dem nationalen Heeresbericht vom Freitag hat sich an den spanischen Fronten nichts Neues ereignet.

Vandervelde fährt nach Barcelona.

Bilbao, 15. Jan. (Funkmeldung.) Die spanischen Bolschewisten erwarten — wie aus Barcelona gemeldet wird — den Besuch des belgischen Marxistenhäuptlings Vandervelde, der ebenso wie englische und französische Marxisten in die lügnerische Agitation der Sowjetspanier eingespannt werden soll.

Kurze Umschau.

Reichsleiter Alfred Rosenberg dankt für die große Zahl der ihm zu seinem 45. Geburtstag übermittelten Glückwünsche durch folgende Veröffentlichung in der Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz: Für die mir so zahlreich zugegangenen Glückwünsche zu meinem Geburtstag und die Bekundung innerer Verbundenheit aus allen Teilen des Reiches spreche ich auf diesem Wege allen Kameraden, Volksgenossen und Volksgenossinnen meinen herzlichsten Dank aus.

✣

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, hat anläßlich der feierlichen Grundsteinlegung der ersten 10 Adolf-Hitler-Schulen Reichsleiter Dr. Ley das Goldene Ehrenzeichen der Hitlerjugend verliehen.

✣

Der britische Verkehrsminister, Dr. Leslie Burgin, hat heute mittag 13.58 Uhr mit dem fahrplanmäßigen FD-Zug vom Bahnhof Berlin-Friedrichstraße aus mit seiner Gattin die Rückreise nach London angetreten. Er war einer Einladung des Generalinspektors Dr. Todt gefolgt, um das deutsche Straßenwesen, insbesondere die Reichsautobahnen, kennenzulernen.

✣

Der englische Außenminister, der zur Erholung an der Riviera weilt und von dort aus nach Genf fahren wollte, kehrt überraschenderweise heute noch nach London zurück, wo er am Samstagmittag erwartet wird. Eden wird dort den Ministerpräsidenten aufsuchen und sich über den Stand der Dinge informieren. Am Sonntag wird er London wieder verlassen und sich nach Genf begeben.

✣

Am Freitag erfolgte die feierliche Vereidigung des ägyptischen Heeres auf König Faruk I., wozu alle in der Umgebung von Kairo stationierten Einheiten in Galauniform auf dem Abdine-Platz aufmarschiert waren. Die höheren Offiziere leisteten den Treueid durch Handschlag. Es erfolgte dann die Gesamtvereidigung und anschließend ein Vorbeimarsch vor dem König.

✣

Das amerikanische Marineministerium gab am Freitag bekannt, daß sich drei der vier amerikanischen Kreuzer, die am 3. Januar von San Diego (Kalifornien) nach Sidney ausgelaufen sind, nach der Teilnahme an der 150-Jahrfeier Australiens auf Einladung der britischen Regierung nach Singapore begeben, um an der Eröffnung der neuen Marinestation in Singapore am 14. Februar teilzunehmen.

Zum 5. Male Erinnerungstreffen in Lippe.

Detmold, 14. Jan. Am Samstag jährt sich zum 5. Male der Tag, an dem im Lipper Land in der schwersten Zeit des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung die letzte Wahlschlacht vor der Machtübernahme geschlagen wurde. In allen Städten und Dörfern wurde damals vor 5 Jahren in gewaltigen Großkundgebungen um die Seele der Volksgenossen dieses kleinen Ländchens gerungen. Der denkwürdige Wahlsieg gab Veranlassung zu Erinnerungsfeiern, die seit dem Jahre 1934 alljährlich in Lippe stattfinden. Die fünfte Erinnerungsfeier nimmt am heutigen Samstag ihren Anfang.

Baut England 43 000-Tonnen-Schlachtschiffe?

„Daily Telegraph" kündigt Revision des englischen Flottenbauprogramms an.

London, 15. Jan. (Funkmeldung.) Der Flottenkorrespondent des „Daily Telegraph" meldet, die Berichte, daß Japan augenblicklich eine Anzahl von Schlachtschiffen auf Kiel lege, die die größten der Welt sein würden, bestätigten sich. Zwei dieser Schiffe, die je eine Verdrängung von 43 000 Tonnen hätten, seien bereits im vergangenen Jahr auf Kiel gelegt, und zwei weitere würden in Kürze in Bau gegeben werden. Der Korrespondent weist anschließend darauf hin, daß das britische Flottenbauprogramm für 1938 drei bis fünf Schlachtschiffe einschließe, die an und für sich 35 000 Tonnen haben sollten. In Anbetracht des japanischen Bauprogramms sei es aber möglich, daß sie größer sein würden.

Schließlich meldet er, daß ihm berichtet worden sei, daß Japan kürzlich auch 10 000-Tonnen-Kreuzer auf Kiel gelegt habe, die mit 8-Zoll-Geschützen bestückt seien. Wenn sich dies bestätige, dann würde dies auch eine Revision der Kreuzergrenze von 8000 Tonnen bzw. 6-Zoll-Geschützen bedeuten.

Das amerikanische Marineministerium fordert weiteren Ausbau der USA.-Flotte.

Das Vinson-Programm soll überschritten werden.

Washington, 14. Jan. Admiral Leahy erklärte vor Pressevertretern, das Marineministerium habe dem Präsidenten Roosevelt empfohlen, dem Kongreß eine Abänderung des sogen. Vinson-Flottenbauprogrammgesetzes vorzuschlagen und um die Ermächtigung nachzusuchen, über die Grenzen des Vinsongesetzes hinaus ein langfristiges Bauprogramm festzulegen.

Dem Vinsongesetz zufolge sollte die Flotte der Vereinigten Staaten bis 1940 bis zu der im abgekaufenen Londoner Flottenpakt vorgesehenen Vollstärke ausgebaut werden.

Leahy erklärte, das Marineministerium wünsche zunächst nur eine Ermächtigung zum Bau weiterer Schiffe zu erhalten. Es werde jedoch keine weiteren größeren Bewilligungen für das nächste Rechnungsjahr verlangen. Das Ministerium hoffe aber, sofort Bewilligungen für den Bau weiterer Hilfsschiffe zu erwirken. Während der Bauzeit dieser Hilfsschiffe würden die Baupläne für weitere Kriegsschiffe ausgearbeitet werden.

Das Marineministerium forderte im Rahmen der Vinsongesetze bereits 142 Mill. Dollar für 22 neue Schiffe und für die Fortsetzung der Bauarbeiten an 65 Schiffen an.

Wiesbadener Nachrichten.

Das Wiesbadener Sanierungswerk

Organisatorische und wirtschaftliche Maßnahmen.

Im neuen Deutschland sind Versammlungen der Ratsherren Höhepunkte des kommunalen Lebens. In ihnen wird das Wirken und Schaffen der verantwortlichen Männer in der Stadtverwaltung, die der Gesamtheit der Bürgerschaft dienen, herausgestellt vor das Auge der Öffentlichkeit, deren berufene Vertreter, die Gemeinderäte, Mittler sind zwischen Verwaltung und Gemeinde. Der enge Rahmen des Sitzungssaales wird gesprengt, das gesprochene Wort von den Ratsherren und der Presse hinausgetragen zu den Volksgenossen, die ja alle auf Gedeih und Verderb mit diesem, ihrem Wiesbaden, verbunden sind.

Gerade in den letzten Tagen und Wochen, in denen das Sanierungswerk unseres neuen Oberbürgermeisters festere Formen anzunehmen beginnt, ist das Interesse für kommunale Dinge in der Bürgerschaft reger geworden, als dies in den letzten Jahren zu beobachten war. Das ist erfreulich und es beweist uns, daß der Wiesbadener der Arbeit seiner Stadtväter doch weit mehr Beachtung schenkt, als gemeinhin von ihm behauptet wird. Dr. Mix hat ja, wie wir hören, von dieser Aktivität der Bürgerschaft in Form von Zuschriften schon manchen Beweis feststellen können. Daß dies nur in den wenigsten Fällen Lobhymnen waren, wird er ja wohl kaum anders erwartet haben. Auch liegt es ja wohl im menschlichen Wesen begründet, daß man alles Gute und Schöne nur als Selbstverständlichkeit hinnimmt, daß man jedoch andererseits alles das, was — wie man annimmt — einem persönlich trifft, umso lebhafter einer Kritik unterzieht. Die Sachlichkeit kommt dabei in sehr vielen Fällen meist zu kurz und etwas, was man bei den Zuschriften meist noch vermißt, ist das nun einmal notwendige Sichunterordnen unter die Interessen der Allgemeinheit. Das fehlt leider vielen Volksgenossen. Deshalb gehen sie auch viel zu einseitig vor, wenn sie die Maßnahmen der Stadtverwaltung unter die Lupe nehmen. Wenn man diese in ihren ganzen Auswirkungsmöglichkeiten und Zielabsichten verstehen will, muß man sich schon die Mühe machen, den ganzen Fragenkomplex zu betrachten.

Um was geht es? Doch einzig und allein vor allem erst einmal darum, Ordnung in die Finanzen der Stadtverwaltung zu bringen. Es ist auf die Dauer unmöglich, ein Gemeinwesen von der Bedeutung und dem Ansehen unserer Kurstadt unter Aufsicht zu sehen, eine Aufsicht, die es in jeder Beziehung gut mit ihrem Pflegebefohlenen meint, die es aber doch auch gerne sehen würde, wenn ihr Schützling endlich wieder sich selbst überlassen werden könnte. Dahin steuert ja Dr. Mix mit seinem Sanierungsprogramm, das er in seiner wesentlichsten organisatorischen und wirtschaftlichen Maßnahmen in einer über einstündigen Rede in der Freitagsitzung der Ratsherren vor aller Öffentlichkeit erläuterte und manche Zweifelsfrage klarstellte.

Die Herstellung geordneter Verhältnisse zum Zwecke der Gewinnung einer gesunden Grundlage, die geeignet ist, das Leistungsniveau zu erhalten, und die zukünftigen großen Aufgaben zu erfüllen: mit diesen Worten umriß Dr. Mix das Ziel der Maßnahmen seines Sanierungswerkes. Auf dem Wege dorthin mußten verschiedene Etappen eingeschaltet werden.

Einmal mußten Maßnahmen ergriffen werden, die Lasten der Stadt zu vermindern, vor allem unproduktive Maßnahmen abzubauen.

Zum zweiten ist eine Steigerung der Einnahmen in Erwägung zu ziehen. Alle Möglichkeiten müssen ausgenutzt werden, die eine Einnahmeerhöhung herbeiführen können. Dabei mußte die Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage Berücksichtigung finden. Darüber hinaus wurde, wo es tragbar war, die Einführung neuer Gebühren beschlossen.

Zum dritten galt es Maßnahmen zu ergreifen, die mit der inneren Regelung der Verwaltungsverhältnisse zusammenhängen, zum Beispiel Neueinteilung der Verwaltungsaufgabenstellen.

Und schließlich mußten zum vierten alle Möglichkeiten sonstiger Ersparnisse ausgeschöpft werden.

Falschen Vorstellungen von den Sparmaßnahmen, die hier und da zu beobachten sind, trat der Oberbürgermeister in seinen Ausführungen entgegen. Jeder, der von irgendeiner der erwähnten Maßnahmen betroffen wird, glaubt, er allein sei der Leidtragende. Dagegen ist zu sagen, daß alles, was erwogen und geprüft wurde, mit dem größten Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Allgemeinheit geschah, denn lediglich mit einer Sanierung ist ja der Stadt Wiesbaden nicht gedient, sie soll vielmehr eine solch sichere Grundlage für die Zukunft erhalten, daß Stadtverwaltung und Bürgerschaft jeden Eventualitäten bestens gewappnet gegenüberstehen. Das Leistungsniveau Wiesbadens darf nicht unter das gleichgeartete Städte zurücksinken, das ist die feste Absicht des Oberbürgermeisters. Eine Schwächung der steuerlichen Leistungsfähigkeit mußte vermieden werden.

In Zusammenhang mit den Ersparnismaßnahmen wurde vielfach in Gewerbekreisen die Befürchtung laut, die Auftragsvergebung der Stadt werde gedrosselt. Auch gegen solche Bedenken wandte sich Dr. Mix mit der Erklärung, daß auf lange Sicht gesehen, der Normalzustand eingehalten werden müsse.

Im Rahmen seiner Ausführungen behandelte der Oberbürgermeister noch eine Reihe von Teilgebieten, auf die wir noch zurückkommen werden. Grundsätzlich ist zu sagen, daß seine Ausführungen getragen waren von einem gesunden Optimismus und der klaren Erkenntnis, daß selbst für Augenblick unpopuläre Maßnahmen ergriffen werden müssen, wenn es darum geht, den allgemeinen Interessen unserer Stadt und ihrer Bürgerschaft zu dienen.

W. P.

Kulturelle Einrichtungen bleiben Wiesbaden erhalten.

Engere Zusammenarbeit mit dem Bezirksverband.

Als die mit der Überprüfung der Wiesbadener Finanzverhältnisse beauftragten Berliner Stellen sich mit der Frage der Sparmöglichkeiten in unserer Stadt befaßten, da machten sie in ihrem Gutachten u. a. auch den Vorschlag, das Städtische Kurorchester aufzulösen. Für einen Nichtwiesbadener, der rein sachlich, von finanziellen Gesichtspunkten aus betrachtet, einen solchen Vorschlag zu machen hatte, mag es nicht allzu schwer gefallen sein, die Auflösung unseres bei Kurgästen und Einheimischen gleich beliebten Klangkörpers vorzuschlagen. Der Wiesbadener Bürger jedoch weiß, welch wichtige Rolle das Kurorchester, das auf eine jahrzehntelange erfolgreiche und künstlerisch anerkannte Tätigkeit zurückblicken kann, im Kurleben unserer Stadt spielt. Es ist erfreulich festzustellen, daß Oberbürgermeister Dr. Mix auf diesem Gebiet dem Berliner Gutachten nicht gefolgt ist und damit die überragende Bedeutung des Kurlebens und aller seiner Faktoren erkannt hat.

Auf anderen Gebieten des kulturellen Lebens unserer Stadt mußten einige organisatorische Maßnahmen durchgeführt werden und es ist sehr zu begrüßen, daß der Bezirksverband Nassau sich in weitgehendem Maße eingeschaltet hat, um die in Frage kommenden Kulturinstitute, die ja nicht allein für Wiesbaden, sondern darüber hinaus für unser ganzes Heimatgebiet von größter Bedeutung sind, weiterzuführen. So wird die Nassauische Landesbibliothek in Zukunft vom Bezirksverband verwaltet, und in dessen Eigentum übergehen, was für die Stadt Wiesbaden ein jährliches Ersparnis von rund 100 000 RM. bedeutet.

Das Museum wird von der Stadt in eigener Verwaltung weitergeführt werden. Aber auch auf dem Gebiete der Museumspflege war es möglich, ein engeres Einvernehmen mit dem Bezirksverband herbeizuführen, was im Interesse des Kurlebens und des Ansehens unserer Stadt nur zu begrüßen ist.

W. P.

Meldepflicht ist Staatsbürgerpflicht.

Einheitliches Meldereht im Reich.

Der Reichsinnenminister hat auf Vorschlag des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei eine neue Verordnung über das Meldewesen erlassen, die unter Beseitigung der bisherigen Zersplitterung eine Vereinheitlichung des Meldewesens im ganzen Reich bringt und das neue Meldewesen zu einem Spiegelbild des deutschen Einheitsstaates gestaltet. Mancher Volksgenosse sieht in der polizeilichen Meldepflicht eine lästige Formalität, ohne sich über die Bedeutung und den staatspolitischen Zweck des Meldewesens klar zu sein. Die polizeiliche Anmeldung ist eine notwendige Unterlage für zahlreiche behördliche Entscheidungen, insbesondere für die Ausstellung von Pässen, Führungszeugnissen und Bescheinigungen aller Art, für die Erfassung der impf- und schulpflichtigen Kinder, für die Erfassung der Arbeitsdienst- und Wehrpflichtigen, für die Zustellung der Reichspost und auch für Geschäftsleute und Privatpersonen, die die Auskünfte der Meldebehörden in Anspruch nehmen. Auch für den Schutz der Volksgemeinschaft vor asozialen Elementen und Rechtsbrechern ist das Meldewesen von entscheidender Bedeutung. Das Meldewesen muß deshalb lückenlos sein.

Die neue Reichsmeldeordnung erleichtert den Volksgenossen die Erfüllung der Meldevorschriften wesentlich. An- und Abmeldescheine, von denen die ersteren in zweifacher, die letzteren in dreifacher Ausfertigung der Meldebehörde einzureichen sind, sind für das ganze Reich äußerlich und inhaltlich gleich. Der weiße Meldeschein dient der Anmeldung, der grüne der Abmeldung, ein helltoter in drei Sprachen gilt für den vorübergehenden Aufenthalt in Gasthäusern, Fremdenheimen usw., ein hellgelber für Krankenhäuser usw. Die neue Reichsmeldeordnung bringt insofern eine grundlegende Änderung gegenüber dem bisherigen Zustand in einzelnen Ländern, als sie nicht mehr nur den Wohnungsnehmer und dem Wohnungsgeber, sondern jetzt außerdem auch den Hauseigentümer oder Hausverwalter für die Erfüllung der Meldepflicht verantwortlich macht. Eine andere wichtige Neuerung besteht darin, daß der Meldepflichtige künftig die An- oder Abmeldung persönlich bei der Meldebehörde abgeben muß. Dadurch soll zum Ausdruck kommen, daß die Erfüllung der Meldevorschriften eine staatsbürgerliche Pflicht ist. Der Meldepflichtige muß sich dabei über seine Person ausweisen. Die Meldepflicht der Krankenhäuser wird durch die Verordnung erheblich erweitert, um die polizeiliche Arbeit zu erleichtern. Verstöße gegen die Reichsmeldeordnung werden bestraft, wobei besonders streng gegen sogenannte Scheinmeldungen vorgegangen wird.

Fortuna war ihnen hold.

Eine besondere Glücksserie der „grauen Männer".

Freitagvormittag tat in einem Café der Innenstadt ein Wiesbadener Volksgenosse den großen Glücksgriff nach einem „500-Mark-Gewinn".

Fast zur gleichen Zeit zog ein hiesiger Geschäftsmann, der in einer Gaststätte frühstückte, einen Gewinn von 50.— Mark.

Als drittem im Bunde erfreuten abends in einem Lokal einen Sanitätsgefreiten der Wehrmacht die „grauen Glücksmänner" mit einem Gewinn von 100.— Mark.

Die drei Gewinner bewiesen ihre nationalsozialistische Gesinnung durch reiche Eintragungen in die auf der Geschäftsstelle ausliegende Spendenliste für das „WHW".

Volksgenosse! Auch du mußt mithelfen durch den Kauf von Losbriefen der Reichswinterhilfe-Lotterie. Bedenke dabei, für welch guten Zweck du deine halbe Mark ausgibst und beachte die großen Gewinnaussichten, die sich dir bieten, zumal — wie uns die grauen Glücksmänner versichern — „noch alles drin ist" in ihren Kasten.

Blick in den Gerichtssaal.

In die weitläufigen Korridore des Gerichtsgebäudes zu beiden Seiten der Aufgangstreppen fallen durch hohe schmale Fenster Barren von Sonnenstrahlen schräg auf die wartenden Zeugen. Unbekümmert um Zufall und Schicksal tanzen Millionen von Stäubchen im Morgenlicht. Da leuchtet ein rotes Mützchen, ein grüner Jumper, blitzt der Reflex eines Brillenglases, schimmert ein Ring. Es öffnen und schließen sich Türen. Anwälte in schwarzen fliegenden Talaren, Richter, das Barett auf dem Haupte, der Tschako eines Polizisten neben dem bleichmageren Gesicht des Angeklagten, der aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde. Hinter der Zeugenbank die Zuhörer, die, meist abgerissen gekleidet, mit gespannten Mienen dem Gang der Verhandlung folgen.

Aber es geht hier niemals um diese rein äußerlichen Dinge, das sieht nur so aus, dort hinter den Türen, durch die wir eben einmal sekundenlang spähen konnten, ist das Leben wie ein Spiel, weniger und mehr. Was dort geschieht, das ist keine Theatervorstellung, und es ist erst recht keine Volksbelustigung. Es ist aber darum nicht so, daß diesem

---

Im Deutschen Theater Wiesbaden:

3. Sinfoniekonzert.

Strawinskys „Kartenspiel" und Bizets „Kinderspiele". — Enrico Mainardi spielt Dvorak und Bach.

Strawinsky verwahrt sich dagegen, daß man in seine Musik irgend etwas hineindeutet, daß man hinter der klanglichen Erscheinung nach verborgenen Hintergründen sucht. Aber der Deutsche sucht gern nach Hintergründen, wo sich der Romane an der reizvollen Oberfläche Genüge sein läßt. Dieser Gegensatz fällt ins Gewicht bei der Frage, ob Strawinskys Balletmusiken durch die choreographische Darstellung an Verbindlichkeit des Eindrucks gewinnen oder ob sie ebensogut rein konzertmäßig aufgeführt werden können. Strawinsky selbst hält seine Musik für durchaus unabhängig vom optischen Eindruck. Dabei mag auch ein Ressentiment über mißlungene tänzerische Aufführungen mitsprechen, die gleichzeitig die Musik diskreditierten. Der deutsche Hörer aber glaubt, entschieden „mehr davon zu haben", wenn er einen Sinn in der Musik erspürt, und sei es auch nur der der Illustration des Bühnengeschehens.

Die Aufführung des „Kartenspiels" durch das Theaterorchester unter der Leitung Karl Fischers war die erste in Westdeutschland, nachdem bisher nur die Dresdner und die Hamburger Staatskapelle vorangegangen sind. Sie geriet so gut, daß man es bedauern müßte, wenn die aufgewandte Arbeit nicht reichere Zinsen trüge, als den Erfolg der einmaligen Darbietung. Ließe sich nicht eine szenische Aufführung wie in Dresden ermöglichen und dadurch zugleich die Breitenwirkung dieser Musik erheblich steigern? Dem „Kenner", der die zahlreichen Pointen der von Geist und Witz funkelnden, bis in die kleinste Note — und es sind viele „kleine Noten" darin — ausgehorchte, vollendet durchsichtige Partitur auf Anhieb versteht, würden sich dann zweifellos noch zahlreiche Genießer anreihen. Noch etwas anderes würde dann offenbar: der feine Takt, mit dem Strawinsky, der Freund der Marionette (Petruschka, Pulcinella) in dieser Komödie der Kartenfiguren menschliche Gefühle schweigen heißt und sich vor der Frivolität hütet, dem Pokerspiel weltanschauliche Hintergründe anzudichten.

Es war ein guter Gedanke Fischers, an diesem Abend auch ein anderes Spielwerk klingen zu lassen, das gewöhnlich in die Programme der Unterhaltungskonzerte verbannt bleibt: die „Kinderspiele" von Bizet, die neben der bekannteren „Arlesierin" durchaus den Rang eines kleinen Meisterwerks beanspruchen können. Nur hätten sie zu Anfang gespielt werden sollen, vor dem schärfer gewürzten Werk des Zeitgenossen, wie es auch ursprünglich vorgesehen war. Dieses wiederum wäre wohl vorteilhafter nach der Pause plaziert gewesen, als am Anfang des Abends, wo die Hörer es am schwersten haben, den rechten Kontakt mit der Musik zu finden. Nach der spätsommerlichen Temperatur des Dvorak-Konzerts hätte die eisgekühlte Spielmusik Strawinskys um so erfrischender gewirkt.

Als Solist des Violoncello-Konzerts von Dvorak (die Programmhefte des Deutschen Theaters sollten sich zur allein richtigen Schreibung bekehren, denn die Verkleinerungsform kommt von „Violone", nicht von „Violine") lernte man Enrico Mainardi kennen, einen Künstler, der sein hinreißendes Temperament mit einer Vornehmheit des Tons, einer makellosen Griff- und Bogentechnik zu beglückender Einheit zu binden weiß. Da er von Fischer sehr aufmerksam und ungemein reaktionsfähig begleitet wurde, kam es zu einer vollendeten, mit langanhaltendem Beifall aufgenommenen Darbietung des schönen Werkes. Als Zugabe spielte Mainardi, rhythmisch reichlich frei, die Sarabande aus Bachs d-moll-Partita. Fischer beschloß den Abend mit einer alle Kalorien des Orchesterklangs entfesselnden, wirkungsvollen Wiedergabe des „Don Juan" von Richard Strauß und konnte an der Spitze der Kapelle lebhaften Dank der Hörer entgegennehmen.

Dr. Wolfgang Stephan.

* **Richard Strauß' „Elektra" in New York.** Wie aus New York berichtet wird, fand in der Metropolitan Opera die Erstaufführung der Oper „Elektra" von Richard Strauß statt. Die Veranstaltung hat bei Publikum und Presse einen stürmischen Erfolg davongetragen.

Zwei zeitgenössische Komponisten.

Franz Flößner und Robert Oboussier.

Anläßlich der Uraufführung zweier Werke von Franz Flößner und Robert Oboussier im Rahmen des am Sonntag, 16. Januar stattfindenden „Zeitgenössischen Abends" im Kurhaus fragte unser Mitarbeiter die beiden Komponisten nach ihrem Schaffen und Streben und nach ihrer Meinung über die Aufgabe des Komponisten in der Gegenwart.

Franz Flößner ist 1899 in Wiesbaden geboren. Die Beherrschung seines kompositorischen Rüstzeugs erwarb er sich bereits in seiner Gymnasiastenzeit, die er 1917 mit dem Kriegsabitur beschloß. Nach der Rückkehr von der Front setzte er seine musikalischen Studien bei Carl Schuricht und später bei dem verstorbenen hochangesehenen Komponisten Waldemar v. Baußnern (Frankfurt) fort. Die wissenschaftliche Ausbildung auf den Universitäten Berlin und Frankfurt, die Flößner 1928 mit der Erwerbung des philosophischen Doktortitels beschloß, ließ die kompositorische Tätigkeit zeitweilig in den Hintergrund treten. Sein Name ist daher in Wiesbaden vornehmlich durch vierjährige Tätigkeit als Musikreferent einer Wiesbadener Zeitung bekannt geworden. 1934 wurde Flößner von Lothar Windsperger an die damalige Mainzer Musikhochschule berufen, an der er noch heute wirkt.

Seine „Musik für Klavier und Orchester" schrieb Flößner im Jahre 1936. Mit dem Titel ist gleichzeitig eine Absage an das herkömmliche Schema des dreisätzigen Virtuosenkonzerts und ein Bekenntnis zur „reinen", von literarischen Beimengungen freien Musik gemeint. Die Freiheit von herkömmlichen Formbindungen verpflichtet jedoch umso mehr zur Kürze und Gedrängtheit der Formulierung und zur Sparsamkeit des thematischen Materials. Die fünf knappen Sätze des Werkes werden aus wenigen, charakteristischen motivischen Keimzellen entwickelt. Bei der Konzeption ist Flößner durchaus vom Klavier ausgegangen, dessen reiche Möglichkeiten er keineswegs für erschöpft hält, wie das in den letzten Jahren öfters behauptet worden ist. Er ist überhaupt der Auffassung

allem eine Leichenbittermaske aufgesetzt wäre, hinter der es sich gerade deshalb recht ungestört feixen ließe. Nein, hier wird das Leben in all seiner verwirrenden Vielfältigkeit dem Richter wie dem aufmerksam lauschenden Laien ebenso sichtbar, wie etwa dem Forscher der Sonnenstrahl, den er durch ein geschliffenes Prisma leitete und der ihm nun seine siebenfältig in ihm verborgene Farbigkeit enthüllt. Und es kann ähnliches zuweilen in einer kleinen, an sich ganz geringfügigen Verhandlung eher zu Tage treten als in einem Monsterprozeß, vor dessen Türen sich lange vor Beginn die Neugierde stößt und drängt. —e.

Das Wetter.

Zunächst noch unbeständig, später fortschreitende Besserung.

Wider Erwarten hat sich nach dem winterlich kalten Wetter am Jahresanfang nun doch eine Milderung von längerer Dauer eingestellt. Auf die strengeren Fröste vor zehn Tagen folgte am vorigen Wochenende Tauwetter, doch hielt sich die Erwärmung zunächst in mäßigen Grenzen, und in den höheren Lagen des Taunus dauerte der Frost auch in der ersten Wochenhälfte noch an. Als dann aber am Mittwoch eine Zufuhr milder, zeitweise subtropischer Meeresluft einsetzte, stiegen die Temperaturen in ihren Höchstwerten bis auf 11 Grad und im Mittel 8 bis 9 Grad über den jahreszeitlichen Durchschnitt an. Durch diese Erwärmung wurden auch unsere Mittelgebirge völlig erfaßt, so daß dort allgemein Schneeschmelze eintrat, durch die die Wasserzufuhr für alle Gewässer erheblich verstärkt wurde. Dabei waren die Niederschläge, die in der Ebene bereits seit vorigen Samstag als Regen fielen, recht ergiebig und ihre Gesamtmenge hat schon jetzt die normale Januarsumme überschritten. Erst am Freitag trat eine Beruhigung der Wetterlage ein; die Niederschläge ließen nach und die Temperaturen gingen zurück, eine leichte Unbeständigkeit blieb jedoch noch weiterhin bestehen.

Die Wetterlage wurde eingeleitet durch einen bei Island erschienenen Sturmwirbel, der zunächst noch nicht sehr kräftig entwickelt war. Die vorausgegangene anhaltende Warmluftzufuhr auf dem Ostatlantik führte dann aber zusammen mit Polarluftausbrüchen von Grönland her, wo an der Ostküste Montagfrüh 43 Grad Kälte herrschten, zur Neubildung und Verstärkung von Tiefdruckwirbeln, so daß immer mildere Meeresluft nach Mitteleuropa strömen konnte. In der ersten Wochenhälfte stammten diese Meeresluftmassen noch aus nördlicheren Breiten und die Temperaturen lagen tagsüber bis zu 5 Grad, nachts meist nur 1 bis 2 Grad über dem Gefrierpunkt. Am Mittwoch gestaltete sich aber die Luftdruckverteilung durch Druckanstieg auf dem Festland so, daß sehr milde Luftmassen zu uns gelangten, die eine bis zu Mittelgebirgshöhen reichende, durchgreifende Erwärmung verursachten. Donnerstag und auch noch am Freitag gingen die Temperaturen selbst nachts nicht unter 6 Grad herab. Freitagfrüh setzte dann unter zeitweise stürmischem Westwind und bei weiterem Druckanstieg eine Besserung mit leichter Abkühlung und Nachlassen der Regenfälle ein. Bei zeitweiliger Aufheiterung war es tagsüber freundlicher als zuvor, erneuter starker Druckfall am Nachmittag und in der Nacht zum Samstag zeigt jedoch an, daß diese Besserung zunächst nur vorübergehend war.

Das nordwestliche Tiefdruckgebiet verlagert sich jetzt nordostwärts, unter dem Einfluß seiner Randstörungen wird die Witterung aber vorerst noch unruhig mit wiederholten Niederschlagsschauern bleiben. Der Zustrom subtropischer Warmluft hat aber bereits nachgelassen und es ist anzunehmen, daß die Temperaturen vom Wochenende an weiter zurückgehen. Wie lange das unbeständige Wetter noch andauert, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. Sehr wahrscheinlich stellt jedoch die Witterung der nächsten Woche schon einen Übergangstypus dar, zu meist trockenem und kaltem Wetter im letzten Monatsdrittel. A. S.

— **Neuer Ratsherr.** In der Freitagssitzung der Ratsherrn führte Oberbürgermeister Dr. Miz den Reichsbahninspektor Demtröder in sein Amt als Ratsherr ein. Pg. Demtröder ist der Leiter des Amtes für Beamte der NSDAP., Kreis Wiesbaden.

— **Neugestaltung des Tennelbachtales.** Die Anwohner des Tennelbachtales werden sicherlich mit Freuden den Plan der Stadtverwaltung begrüßen, die demnächst mit der Umgestaltung des Bachbettes und der Straße beginnen will. Die Fahrbahn der Tennelbachstraße ist auf der Strecke westlich der Einmündung der Kaiser-Friedrich-Straße nur etwa 3 Meter breit. Es ist just unmöglich, daß Fahrzeuge bei dieser Breite gefahrlos aneinander vorbeikommen. Die zunehmende Bebauung wird auch einen lebhaften Fuhrverkehr im Gefolge haben. Die Verbreiterung der Straße auf zwei Spuren oder 6 Meter Fahrbahnbreite ist daher unumgänglich notwendig geworden. Gleichzeitig damit wird auch der Bachlauf zweckmäßiger gestaltet und etwas verlegt werden. Im Anschluß an die Bachverlegung soll dann durch Erd- und Pflanzungsarbeiten unter Wahrung des bestehenden schönen Baumbestandes das Tennelbachtal zu einer einfachen aber schönen Anlage umgestaltet werden, u. a. ist auch die Erstellung eines besonderen Fußweges und eines Reitweges vorgesehen. Im laufenden Rechnungsjahr sind für die Inangriffnahme des Projektes 10 500 RM. (1100 Tagewerke) bei den Fürsorgearbeiten vorgesehen.

— **Niemand soll frieren.** Das kalte Wetter hat unter den Brennstoffen schon gehörig aufgeräumt, das werden viele Hausfrauen bestätigen können. Das hat auch das Städtische Fürsorgeamt erkannt und es hat sich daher entschlossen, den von ihm Betreuten für Januar noch einen Zentner Brennstoff zur Verfügung zu stellen. Die Unterstützungsempfänger, die ihr Geld bei der Kasse in Empfang nehmen, erhalten am Zahltag ihre Brennstoffkarte. Die übrigen müssen sie in der Zeit von 8—12 Uhr in der Lehrstraße 10 abholen und zwar: Buchstaben A—F am 17., G—J am 19., K—P am 20., R—St am 21. und T—Z am 22. Januar. Für Kleintentner erfolgt die Ausgabe Friedrichstraße 1—3, von 8—12 Uhr, außer Dienstag und Freitag. Die Unterstützungsempfänger in den eingemeindeten Stadtbezirken erhalten die Brennstoffkarten ab 17. Januar von den zuständigen Fürsorgestellen.

— **Die Butterausgabe auf die neuen Kundenlisten.** In den Einzelhandelsbetrieben sind nunmehr die Eintragungen der Haushaltungsnachweise in die neuen Butterkundenlisten abgeschlossen. Die Ausgabe von Butter erfolgt deshalb ab 17. Januar nur noch auf Grund der neuen Kundenlisten. Es wird darauf hingewiesen, daß eine ziffernmäßige Buttermenge je Kopf und Woche nicht festgelegt ist. Die Ausgabe erfolgt auf Grund der Bezüge des betreffenden Haushaltes im Oktober 1937. Hiervon wird zur Zeit zirka 85 % geliefert. Der Einzelverteiler wird in derselben Weise von seinem Vorlieferanten (Großverteiler oder Molkerei) beliefert.

— **Der Verband deutscher Kraftverkehrsgesellschaften,** der seinen Sitz in Dortmund hat, hielt im kleinen Kurhaussaal eine Tagung ab, bei der aktuelle Probleme der Omnibusbeförderung behandelt wurden. Die Tagesordnung befaßte sich u. a. mit dem Hilfsgewerbe des Verkehrs, dem Genehmigungsverfahren für den Gelegenheitsverkehr unter Berücksichtigung der Änderungen im Personenbeförderungsgesetz, mit der Preisregelung der „KdF."-Fahrten, der Gründung eines Sonderausschusses für den Gelegenheitsverkehr, den Reisen ins Ausland und der Gemeinschaftsarbeit bei der Durchführung von Reisen. Im Anschluß an die Tagung folgten die Teilnehmer einer Einladung der Wiesbadener Autoverkehrsgesellschaft, deren Leiter Pg. v. Olhafen die Organisation der Tagung durchführte. Bei dem gemeinsamen Mittagstisch begrüßte der Leiter des Verbandes, Dipl.-Ing. Strominger, Vertreter der Partei, des Staates und der Stadt, und streifte kurz die Aufgaben und die Tätigkeitsgebiete des Verbandes, dessen Mitglieder über einen Wagenbestand von rund 4000 Omnibussen verfügen, mit denen im vergangenen Jahre rund 150 Millionen Kilometer zurückgelegt wurden. Der Redner verwies auf die bahnbrechende Arbeit, die gerade in Wiesbaden auf dem Gebiete des Omnibusverkehrs geleistet worden sei. Nach einer Besichtigung des Kurhauses unter Führung von Amtmann König und dem Besuch der Lagerhallen und Werkstätten der Städtischen Verkehrsbetriebe und der Wiesbadener Autoverkehrsgesellschaft unter sachkundiger Führung von Betriebsdirektor Frischkorn und Pg. v. Olhafen galt der Abschluß der Tagung einer Besichtigung der Sektkellerei Henkell.

— **Kein Jungarbeiter außerhalb der Reihen der Bewegung.** Auf einer Arbeitstagung bezeichnete Amtsleiter Kurth vom Jugendamt der DAF. als vordringlichste Aktion für 1938 die Erfassung der im Berufsleben stehenden unorganisierten Jugend. Wenn sie auch heute schon unter gewisser Betreuung der DAF. stehe, so müsse doch erreicht werden, daß kein deutscher Jungarbeiter außerhalb der Reihen der Bewegung steht.

— **Die Auszeichnungen des Leistungskampfes.** Im Rahmen des Leistungskampfes der deutschen Betriebe werden für Leistungen auf besonderen Fachgebieten die vier Leistungsabzeichen für „Vorbildliche Berufserziehung", „Vorbildliche Sorge um die Volksgesundheit", „Vorbildliche Heimstätten und Wohnungen", und „Vorbildliche Förderung von „Kraft durch Freude" verliehen. Für Gesamtleistungen auf allen Gebieten wird verliehen das „Gaudiplom für hervorragende Leistungen" und die Höchstauszeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb". Der Besitz aller Leistungsabzeichen ist nicht Voraussetzung für die Erringung der allgemeinen Auszeichnungen. Das „Gaudiplom für hervorragende Leistungen" wird vom Gauleiter von der Gauarbeitskammer, und die Auszeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" vom Führer selbst von der Reichsarbeitskammer verliehen.

Deutsche Arbeitsfront
NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"
DAF., Kreis Wiesbaden, Luisenstr. 41, Fernspr.-Sammel-Nr. 596 41, Sprechstunden des Kreisobmanns: Dienstags u. Freitags v. 16-18 Uhr

KdF.-Theatervorstellung.
Residenz-Theater.
Sonntag, 16. Jan.: „Max und Moritz", 4 lustige Streiche von Wilhelm Busch. Beginn 15.30 Uhr.
Sonderveranstaltung im Kurhaus.
Sonntag, 16. Jan.: Konzert des Männergesangvereins „Cäcilia". Beginn 20 Uhr.
Deutsches Volksbildungswerk.
Sonntag, 16. Jan.: Führung durch die geologische Sammlung des Nass. Landesmuseums. Beginn 9 Uhr.
Ortswaltung W.-Nord.
Hiermit geben wir bekannt, daß die Dienststelle der Ortswaltung Nord sich nicht mehr Schwalbacher Straße 67, befindet, sondern ab sofort in der Emserstraße 20, zusammen mit der Ortswaltung West.
Ortswaltung W.-Mitte.
Am Montag, den 17. Januar, 20.30 Uhr, Straßenzellen- und Blockwalter im PG.-Sitzungszimmer, Bäterstraße 4. Restloses Erscheinen aller Amtswalter ist Pflicht.
Ortswaltung W.-Rambach.
Am Montag, den 17. Januar, 20.30 Uhr, Amtswaltersitzung im Rest. „Rebstock".
Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr u. öffentl. Betriebe"
Am Montag, den 17. Januar, 20.30 Uhr, Vertrauensratschulung im Rest. „Lokomotive", Dotzheimer Straße. (Arb.-Gemeinschaften I und II.) Redner: Pg. Hans Wagner.
Ortswaltung W.-Ost.
Am Dienstag, den 18. Januar, DAF.-Versammlung im Lyzeum am Boseplatz. Beginn: 20.30 Uhr. Die zur Ortswaltung gehörenden Betriebe nehmen geschlossen an dieser Versammlung teil. Redner: Pg. Christian, Leiter der DAF.-Gauschule.

Bei Erkältungsgefahr, Halsentzündung, Grippe:
Formamint
Schutz vor Ansteckung!
Flaschenpackung .... 60 Tabletten } In Apotheken
Röhrchen-Kleinpackung 20 „ } und Drogerien

— **Der Beweis überzeugte.** In einem Zivilprozeß, der zwischen zwei Rechtsanwälten als Parteivertreter ausgefochten wurde und in dem ein abwesender Universitätsprofessor der Beklagte war, handelte es sich um eine neuartige Erfindung, die das Reproduzieren von Urkunden und Stichen, von Buchseiten und kostbaren Inkunabeln vereinfacht und das etwas umständlichere Verfahren des Photographierens durch den Gebrauch von Leuchtplatten ablöst. Beide Male wird also dasselbe erreicht. Daß dem so sei, hatte der Reisende dem Käufer verschwiegen. Hierauf stützte sich darum auch der Schriftsatz des Gelehrten, den der Klägeranwalt — vielleicht unbewußt — etwas ins Lächerliche zog. Nun muß man dem Beklagten immerhin zugute halten, daß das neue Leuchtplattenverfahren doch vorläufig noch recht kostspielig ist. Schon wollte der Richter, der trotz all des verschiedenen Beweismaterials über die Güte der neuen Erfindung sich den Blick freizuhalten entschlossen war, die Heranziehung eines Gutachters beantragen, als wie ein Gott aus der Maschine ein graugekleideter Herr mit Mappe den Schranken des Zuhörerraumes entschnellte, seine Platten auszubreiten, gegen das Licht, auf irgend eine Urkunde zu halten und dazu zu reden begann, von Belichtung, violetten und gelben Strahlen . . .; kurz, er führte das Verfahren vor.

Schlafen Sie schlecht, dann
Calmonox-Tabletten
Hersteller: Hetoso-Laboratorium der **Schützenhof-Apotheke**
Langgasse 11. Nur in Apotheken erhältlich.

abhold, daß sich der zukünftige Weg der Musik durch Doktrinen vorschreiben ließe, und wehrt sich dagegen, daß man heute „unromantisch" schreiben müsse, um als gegenwartsbewußter Komponist zu gelten. Die „Flucht in das Generalbaßzeitalter", die für einen Teil der zeitgenössischen Produktion kennzeichnend ist, erscheint ihm nicht als Ausweg aus der heutigen Stilkrise.

An weiteren Werken der jüngsten Zeit, die der Aufführung harren, nannte Flößner eine Kammeroper, eine Musik für Solovioline und Orchester, Komödien für die Sprechbühne und vor allem Klaviermusik, in der naturgemäß der Schaffensschwerpunkt des Pianisten Flößner liegt.

Robert Oboussier, der durch die Aufführung seiner „Trilogia sacra" im Karfreitagskonzert unter Schuricht in Wiesbaden bekannt geworden ist, bekennt sich zur Romantik als einer typischen Grundhaltung des deutschen künstlerischen Menschen, ohne dabei das „Romantische" stilistisch oder als Freibrief eines subjektiven Individualismus zu verstehen. Die Form der Sinfonie erscheint ihm durchaus nicht „überwunden" zu sein; vielmehr ist er der Ansicht, daß sich jede Zeit die herkömmlichen Formen ihrem Ausdruckswillen entsprechend umprägt und sie damit zugleich verjüngt. Den Begriff der Atonalität, mit dem neue Musik ob ihrer klanglichen Ungewohntheit oft leichtfertig abgetan wird, lehnt er für sich ab. Ohne das Gerüst der Tonalität ist ein organischer Zusammenhang des musikalischen Geschehens nicht denkbar. Das thematische Material seiner Sinfonie hat Oboussier im wesentlichen aus einer Keimzelle entwickelt, einem sich über dem Grundton e aufschichtenden Sechsklang. Damit ist zugleich die thematische Einheit des viersätzigen Werkes hergestellt.

Oboussier, ein Schüler Philipp Jarnachs, ist in Berlin als Komponist und Musikschriftsteller tätig. Nach der „Trilogia sacra" schrieb er eine viersätzige Orchestersuite (Uraufführung in Dresden), ein Klavierkonzert (Uraufführung im Frankfurter Rundfunk) und als jüngstes Werk, nach der für das hiesige Konzert am kommenden Sonntag vorgesehenen Sinfonie, drei Arien auf Klopstockche Texte, die die Koloratursängerin Erna Berger aus der Taufe gehoben hat und die auch vom Ständigen Rat für internationale musikalische Zusammenarbeit zur Aufführung auf dem Stuttgarter Musikfest angenommen worden sind. Dr. Wolfgang Stephan.

Vor einer neuen Himalaja-Expedition.
Der bekannte Bergsteiger Rotar Paul Bauer-München, der schon dreimal deutsche Himalaja-Expeditionen geleitet hat, wird in diesem Jahr zusammen mit deutschen Bergsteigern und Wissenschaftlern einen neuen Angriff auf den Ranga-Parbat unternehmen. Die geplante neue Expedition steht unter seiner Leitung. (Weltbild, K.)

* **Kommende Uraufführung.** Der junge Dichter Curt Langenbeck, der als Dramaturg des Staatstheaters zu Kassel tätig ist, wird mit seinem neuen Schauspiel „Der Hochverräter" im März gleichzeitig an den Städtischen Bühnen Düsseldorf und Erfurt uraufgeführt. Einen Tag nach der Uraufführung wird das Schauspiel auch in Wuppertal gegeben.

Aus Kunst und Leben.

* **Der neue Dirigent der Münchener Philharmoniker.** Der zur künstlerischen Leitung der Münchener Philharmoniker berufene Direktor der musikalischen Abteilung des österreichischen Rundfunks, Professor Kabasta, wird am 1. Okt. 1938 sein neues Amt antreten, jedoch seine Stellung als Konzertdirektor der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien beibehalten. Oswald Kabasta wurde am 29. 12. 1896 in der niederösterreichischen Stadt Mistelbach geboren. Er studierte an der Wiener Kunstakademie. Den Krieg machte er als Leutnant an der Front mit. Er kam dann als Generalmusikdirektor nach Graz und wurde später von der Ravag nach Wien berufen. Kürzlich hat er mit großem Erfolg auch in Berlin ein Konzert der Philharmoniker dirigiert. — Wie das Münchener Philharmonische Orchester mitteilt, wird Herr Geheimrat Dr. Siegmund v. Hausegger sämtliche eingegangenen Konzertverpflichtungen bis zum Oktober erledigen und somit auch das für den 27. Januar angekündigte Wiesbadener Konzert im Kurhaus dirigieren.

* **Neue Intendanten.** Zum Intendanten des Landestheaters Saar-Pfalz (Sitz Kaiserslautern) wurde der bisherige Oberspielleiter des Gießener Stadttheaters, Dr. Erich Schumacher, ernannt. Die Leitung der Chemnitzer Städtischen Bühnen wird im kommenden Herbst Dr. Hermann Schaffner, der gegenwärtige Intendant des Erfurter Stadttheaters, übernehmen.

* **Pietro Mascagni** arbeitet gegenwärtig an zwei neuen Opern. Die erste soll während der Weltausstellung in Rom 1941 und die zweite zur 50-Jahrfeier der „Cavalleria rusticana" uraufgeführt werden.

* **Die Deutschland-Ausstellung einer japanischen Zeitung.** Im Industriegebiet von Osaka und Kobe hat die größte japanische Zeitung „Osaka Mainichi" eine umfassende Ausstellung unter dem Titel „Das neue Deutschland" veranstaltet. Bisher haben insgesamt eineinhalb Millionen Japaner die Ausstellung besucht.

und der Anwalt des Beklagten kapitulierte. War es anfänglich nichts als eine Geringfügigkeit gewesen, so schmolz sie jetzt zu einem Nichts. Schmunzelnd verließ der Anwalt des Klägers mit seinem Zeugen, dem Vertreter, den Gerichtssaal.

— **Die Stellung des unehelichen Kindes in der Sozialversicherung.** Die Mutter des unehelichen Kindes hat aus ihrer Krankenversicherung für ihr uneheliches Kind denselben Anspruch auf die Gewährung der Familienhilfe wie für ein eheliches Kind. Bei Gewährung einer Invaliden- oder Unfallrente aus ihrer Versicherung erhält die Mutter die Kinderzulage oder den Kinderzuschuß für ihr uneheliches Kind unter denselben Voraussetzungen, unter denen ihr diese Leistungen für ihr eheliches Kind zustehen würden. Das gleiche gilt beim Tode der versicherten Mutter für die Zahlung der Waisenrente. Aber auch die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes hinsichtlich der Sozialversicherung seines unehelichen Vaters ist in ausreichender Weise geregelt. Nach den Vorschriften über die Unterhaltspflicht ist der uneheliche Vater vor der Mutter und den Verwandten der Mutter zum Unterhalt des unehelichen Kindes verpflichtet. Mithin gehen auch die Ansprüche aus der Sozialversicherung des unehelichen Vaters den Leistungen aus der etwaigen Sozialversicherung der unehelichen Mutter vor. Auf Grund dieser bestehenden Regelung kommt Senatspräsident Dr. Bothe im „Zentralblatt für Reichsversicherung und Reichsversorgung" zu der Feststellung, daß die Stellung des unehelichen Kindes in der Sozialversicherung zweckmäßig gestaltet und ausreichend entwickelt sei. Erst wenn die Änderungen des bürgerlichen Rechts abgeschlossen sein werden, werde zu übersehen sein, ob und gegebenenfalls welche Änderungen der rechtlichen Stellung des unehelichen Kindes in der Sozialversicherung sich dadurch noch als erforderlich herauszustellen würden.

— **Werden Brautleute als Siedlerbewerber zugelassen?** Bei der Siedlerauswahl ist oft die Frage aufgetaucht, ob Brautleute, die kurz vor der Verheiratung stehen, als Siedlerbewerber zugelassen werden können. Das Reichsheimstättenamt bejaht diese Frage, indem es u. a. sagt: Der geeignete Augenblick zur Schaffung der Heimstätten ist die Zeit der Familiengründung. Das zukünftige Ehepaar kann sich bei der Einrichtung seines Haushalts, insbesondere beim Kauf des Haushalts rechtzeitig auf die Siedlerwirtschaft einstellen. Junge Menschen sind für die Arbeiten in der Siedlung aufnahmefähiger. Die Zustimmung kann jedoch nur erfolgen, wenn die Brautleute vor Bezug der Siedlerstelle heiraten.

— **Verjährung zu Unrecht gezahlter Krankenversicherungsbeiträge.** Ansprüche auf Rückforderung zu Unrecht gezahlter Kassenleistungen für die Krankenversicherung verjähren regelmäßig in zwei Jahren nach dem Tage der Entstehung. (Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 23. September 1936, Aktenzeichen: II a K. 126/35.)

— **Wer kennt das Halstuch?** Die Kriminalpolizei ist fieberhaft mit der Aufklärung der Mordtat in der Sonnenberger Straße vom 12. Dezember 1937 beschäftigt. Wie sie mitteilt, hat der Mörder der Frau Luise Eiswaldt sein Opfer mit einem Halstuch, das er ihr tief in den Hals drückte, erstickt. Dieses Halstuch ist in dem rotumrandeten Schaukasten der Firma P. Litzenburger, Wiesbaden, Kirchgasse 31, ausgestellt. Wer kennt das Halstuch oder seinen Ursprung? Bei wem ist ein solches Halstuch gesehen worden? Wer vermißt ein solches? Für sachdienliche Angaben, die die Kriminalpolizei Wiesbaden, Zimmer 85, und jede Polizeidienststelle entgegennimmt, wird Belohnung zugesichert. Alle Angaben werden streng vertraulich behandelt.

— **Verletzungen durch Stürze.** In der oberen Rheinstraße rutschte eine ältere Frau vom Bordstein ab und zog sich dabei einen Knöchelbruch zu. Die Frau wurde ins Krankenhaus gebracht. — In einem Hause der Steubenstraße fiel ein etwa 10jähriges Kind eine Treppe so unglücklich hinunter, daß es blutende Beinverletzungen erlitt und über innere Schmerzen klagte. Man brachte die Kleine ebenfalls ins Krankenhaus.

— **Zimmerbrand.** Am Freitag gegen 22.30 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Röderstraße 27 gerufen, wo in einer Hinterhauswohnung aus noch unbekannter Ursache ein Brand entstanden war. Die Wehr löschte die Flammen sofort mit der Zimmerspritze ab. Es verbrannten ein Korb mit Stoffsachen, das Kopfteil eines Bettes und das Seitenteil eines Schrankes.

— **Ernennung.** Gerichtsassessor Dr. Scherz, Vorsitzender des Mietschöffengerichts und Bezirksorganisationsleiter des NS.-Rechtswahrerbundes, Bezirksgruppe Wiesbaden, wurde zum Amtsgerichtsrat beim Amtsgericht Wiesbaden ernannt.

— **Berufsjubiläum.** Am 15. Januar feiert der Betriebsmeister Karl Ludwig Schäfer, Porckstraße 21, 1. Stock, sein 25jähriges Berufsjubiläum bei der Firma Kalle u. Co., Biebrich a. Rh.

— **Hohes Alter.** Frau Th. Morr, Wwe., Karlstraße 16, 1. Stock, begeht am 16. Januar in geistiger und körperlicher Frische ihren 80. Geburtstag. — Schreinermeister Phil. Schäfer, Hallgarter Straße 9, begeht am 16. Januar in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. — Frau Auguste Blanke, geb. Kleinschmidt, Dotzheimer Straße 75, feiert am 17. Januar ihren 70. Geburtstag.

— **Alte Kameraden treffen sich.** Am 28. und 29. Mai d. J. findet in Dortmund eine Wiedersehensfeier aller ehemaligen Angehörigen der 47. Res.-Division, der ruhmreichen „Eisernen Division" statt. Alle Angehörigen, die einer Regimentsvereinigung nicht angehören, werden aufgefordert, sich umgehend unter Angabe des Truppenteils zu melden. Zuschriften an das Städtische Fremdenverkehrs- und Werbeamt Dortmund, Stadthaus.

— **Über Denkmalpflege und Heimatschutz** spricht am Montagabend im Kurhaus Bezirkskonservator von Groote im Rahmen der Vortragsreihe des Wiesbadener Kur- und Verkehrsvereins.

— **Kurhaus.** Der „Zeitgenössische Abend" des Städt. Kurorchesters heute, Samstag, im Kurhause unter Leitung von Generalmusikdirektor Carl Schuricht wird durch eine unbeschwerte Spieltriebmusik des Deutsch-Balten Boris Blacher eingeleitet, an die sich die Uraufführung des Klavier-Konzertes (Musik für Klavier und Orchester) des einheimischen Komponisten Franz Flößner anschließt; den Schluß bildet die erste Sinfonie des Berliner Komponisten Oboussier.

— **Nassauischer Kunstverein.** Am Sonntag, 16. Jan., wird die Ausstellung des Gemeinschaftswerkes „Kunst und Künstler", Kreis Kreuznach 1937, in den Räumen des Nassauischen Landesmuseums eröffnet. Es ist dies die zweite Gemeinschaftsausstellung, die der Nassauische Kunstverein zeigt. Sie bringt Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen.

Wiesbaden-Dotzheim.

Randsiedlung Freudenberg. Die Wegeverhältnisse sind zur Zeit wieder sehr schlecht, da das anhaltende feuchte Wetter die Straßendecken in einen grundlosen Zustand verwandelt hat. Nachdem die Siedlung Freudenberg nunmehr über fünf Jahre besteht, hofft man, daß jetzt diese Frage im laufenden Jahre geklärt wird.

Zum Schiedsmann ernannt wurde der Bürovorsteher Karl Schmelzer, Wiesbadener Straße 30, welcher seither als stellvertretender Schiedsmann tätig war. Zu seinem Stellvertreter wurde Herr Hugo Hadlich, Kohlheckstraße 2a, bestimmt.

Wiesbaden-Sonnenberg.

Winterhilfswerk. Am Montag und Dienstag von 14 bis 15 Uhr Lebensmittel- und Brennstoffausgabe. An Kinder wird nichts verabfolgt.

75 Geburtstag. Frau Krüger, Wwe., Danziger Straße 80, begeht am 15. Januar ihren 75. Geburtstag.

Aus Gau und Provinz.

Taunus und Main.

= **Walluf,** 14. Jan. Das hiesige Standesamt registrierte in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1937 4 Eheschließungen und 3 Sterbefälle. Im Laufe des Jahres 1937 wurden 6 Geburten, 11 Eheschließungen und 9 Sterbefälle eingetragen. — Sein 25jähriges Arbeitsjubiläum konnte dieser Tage der Maurer Philipp Beil bei den keramischen Werken Flörsheim feiern.

= **Delkenheim,** 15. Jan. Ihr 70. Lebensjahr vollendet morgen Sonntag Frau Karoline Becht Ww., Burgstraße 4.

= **Massenheim,** 14. Jan. Der Maschinist H. Ewald konnte dieser Tage sein 25jähriges Arbeitsjubiläum bei den keramischen Werken Flörsheim feiern. — Mit der neuen Motorspritze stellte die Freiw. Feuerwehr von Delkenheim hier Versuche an, um den Wasserdruck der etwa vor Jahresfrist fertiggestellten Wasserleitung zu prüfen. Die Versuche waren günstig.

= **Wicker,** 14. Jan. Am Freitag, den 14. Januar vollendete Herr Karl Martini sein 85. Lebensjahr.

Aus dem Rheingau.

)(**Niederwalluf,** 14. Jan. Auf Anordnung der Gemeinde werden zur Zeit die Keller durch Abbrennen der Decken und Gewölben von der dort überwinternden Schnakenbrut gesäubert.

)(**Eltville,** 14. Jan. Auf dem Sammelplatz für das durch städtische Fuhrwerke zusammengefahrene „Gerümpel" hat sich während der vier Sammeltage eine sehr stattliche Menge nutz- und unbrauchbar gewordenen alten „Krames" zusammengefunden und gibt in seiner mengenmäßigen Vielartigkeit den besten Beweis für die Notwendigkeit der „Entrümpelung".

!! **Rüdesheim,** 14. Jan. Beim Standesamt Rüdesheim, umfassend die Gemeinden Rüdesheim, Eibingen und Aulhausen, wurden in der Zeit vom 1. Jan. bis 31 Dez. 1937 folgende Beurkundungen vorgenommen: Geburten 92; hiervon entfallen auf Rüdesheim 38 männliche und 36 weibliche, auf Eibingen 4 männliche und 10 weibliche, auf Aulhausen 4 männliche; Eheschließungen 63; hiervon entfallen auf Rüdesheim 50, Eibingen 7 und Aulhausen 6; Sterbefälle 95; hiervon entfallen auf Rüdesheim 38 männliche und 28 weibliche, auf Eibingen 6 männliche und 6 weibliche, auf Aulhausen 10 männliche und 7 weibliche. — Die in der Zeit vom 4. bis 12. Jan. 1938 hier stattgefundene Entrümpelung wurde einer polizeilichen Kontrolle in Gemeinschaft mit dem Reichsluftschutzbund unterzogen, wobei festgestellt werden konnte, daß im allgemeinen die Hausbewohner und Mieter zu 90 Prozent ihre Pflicht getan haben. — Die älteste Volksgenossin von Rüdesheim, Frau Maria Arnold, begeht am 17. Jan. in noch guter Gesundheit ihren 93. Geburtstag.

)(**Lorch,** 14. Jan. Der Mangel in der Zufuhr des Wassers ist nach den jetzt getroffenen Feststellungen nicht auf den Rückgang der waldlichen Quellenbestände, sondern auf Brüche in den Zuleitungsrohren zurückzuführen. Die Brüche sind aller Wahrscheinlichkeit nach durch die in unserer Gemeinde am 29. Dezember, abends 22.50 Uhr, spürbar gewesenen Erdstöße entstanden.

Main und Neckar.

Die Höchster Motorisierte Gendarmerie vor Hermann Göring.

= **Frankfurt a. M.,** 14. Jan. Die in den Zeitungsberichten über die Geburtstagsfeier des preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring erwähnten Abteilungen der Motorisierten Gendarmerie, waren die Höchster Bereitschaft, die in Stärke von 50 Mann als älteste Motorisierte Gendarmerie-Bereitschaft telephonisch nach Berlin beordert worden war. Der Vorbeimarsch, der von Hauptmann Däumisch angeführt wurde, entsprach einem Wunsch des Ministerpräsidenten, da die Motorisierte Gendarmerie sich größtenteils aus ehemaligen Feldjägern zusammensetzt. Die Höchster Bereitschaft traf am Donnerstagabend wieder in Höchst ein.

Das Gebiß verschluckt und gestorben.

= **Heidelberg,** 14. Jan. Im Heidelberger Krankenhaus ist ein Mann aus Altenbach, Vater von neun Kindern, gestorben. Er hatte ein Zahngebiß verschluckt und war durch eine Operation nicht mehr zu retten.

Die heutige Ausgabe umfaßt 24 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt" sowie die Beilage „Der Sonntag."

Tragikomik im Creutz-Prozeß.

Sie standen fest und treu hinter ihrem Landrat.

Hochstapler Pinkus Lavan im Extrawagen.

Koblenz, 14. Jan. Der Creutz-Prozeß, der nächste Woche zu Ende geht, befaßte sich in der Donnerstagverhandlung mit der Vernehmung der früheren Kreisausschußmitglieder, deren Aussagen vielfach zu Heiterkeit Veranlassung gaben. Die Zeugen erklärten, daß sie dem Landrat blindlings vertrauten und alles unterschrieben hätten, was er ihnen vorgelegt hätte. „Dann seien Sie nur froh", sagte der Vorsitzende zu einem Ausschußmitglied, „daß der Landrat Ihnen nicht Ihr eigenes Todesurteil vorgelegt hat, denn nach allem, was bei Euch vorgegangen ist, hätten Sie das bestimmt auch unterschrieben."

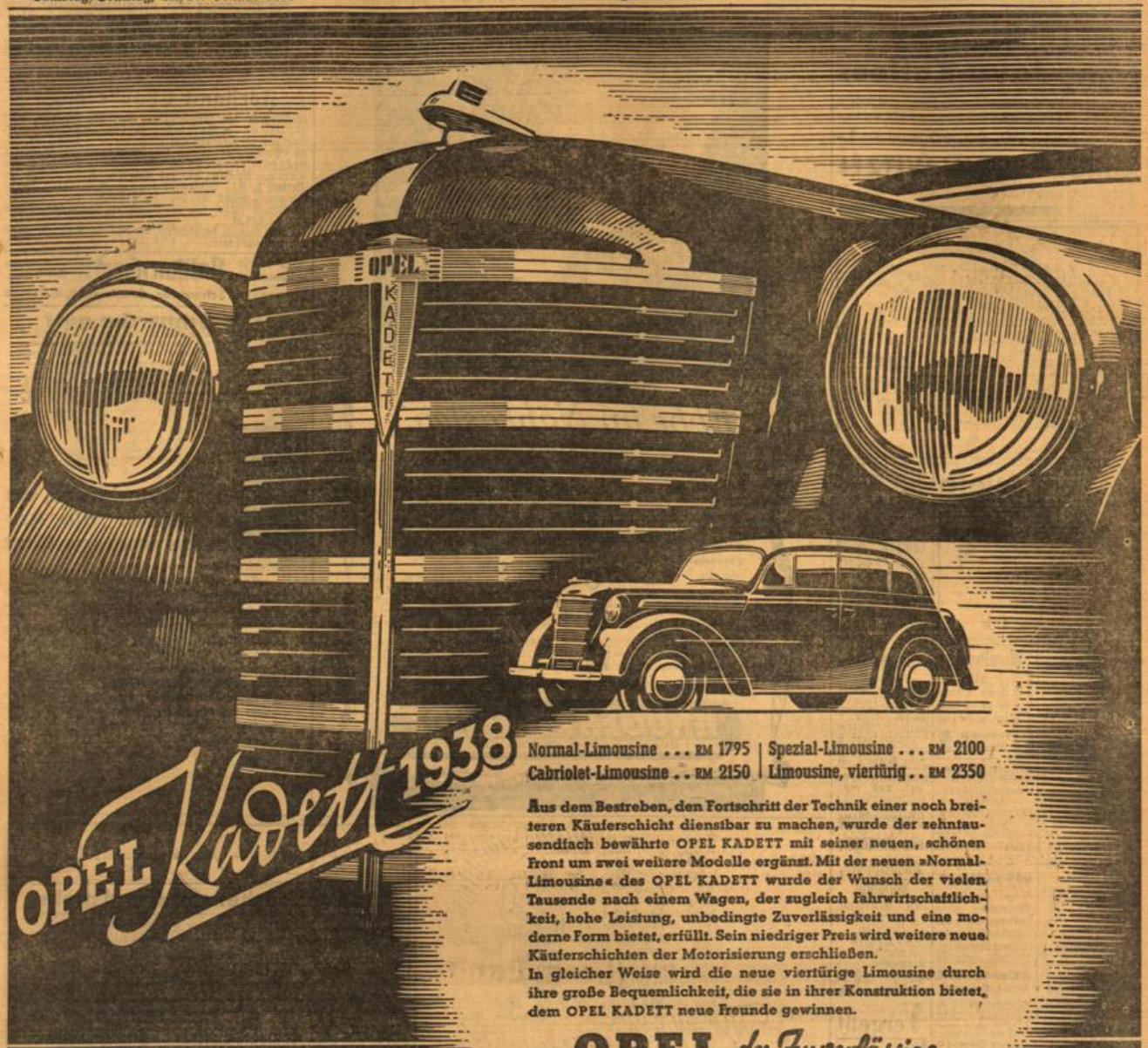
Einem Zeugen wird vom Gericht eine vom Kreisausschuß bezahlte Rechnung vorgelegt zur Stellungnahme. Der Zeuge setzte umständlich seine Brille auf, wendete das Blatt Papier um und um, schüttelte wie ein ahnungsloser Engel mit dem Kopf und reichte das Papier schweigend zurück. Die Zeugen sollten sich äußern zu dem teueren Gastmahl im Kreishaus. Sie wissen nichts. In diesem Falle hatte das Gericht Verständnis für ihre Ahnungslosigkeit und der Vorsitzende sagte: „Ja, da wart Ihr ja auch nicht eingeladen." Das Gericht stellte fest, daß die Kosten für das splendide Gastmahl im Kreishaus aus dem Aufkommen der Kraftfahrzeugsteuer bezahlt worden sind. „Weiß einer der Zeugen etwas davon?" fragte das Gericht. Einer guckte den andern an, hebt die Schultern rechts und links. Schließlich faßt sich einer Mut und sagte: „Wenn der Regierungspräsident kam und die hohen Herren von Berlin waren in Adenau, dann war stets nach der Sitzung eine Zusammenkunft, und die mußte der Kreis bezahlen." Der Staatsanwalt bemerkte: „Aber die Staatssekretäre und die Minister bezahlten doch selbst, die machten Euch doch keine Kosten?!" Die Zeugen erwiderten: „Ne, ne, wenn die Herren aus Berlin kamen, war es auch nicht anders, wir mußten garnicht anders, als daß der Kreis bezahlen mußte." Als dann die Zeugen Einblick in die einzelnen Vorkommnisse erhielten und erfuhren, daß das Essen mitsamt dem Koch aus einer auswärtigen Stadt herbeigeholt wurde, machten sie so große erstaunte Augen, daß der Vorsitzende die Bemerkung machen mußte: „Sehen Sie, da läuft Euch nach Jahre nachher das Wasser im Munde zusammen!"

Eines Tages erschien in Adenau ein Mann namens Riewald. In Wirklichkeit hieß er Pinkus Lavan und hatte eine dunkle, bewegte Vergangenheit. Aber in Adenau hatte damals niemand Zeit, nach dunklen Punkten im Leben neu auftauchender Gestalten zu fragen. Riewald trat sehr elegant auf, hatte ein freundliches und „einnehmendes" Wesen, so daß niemand daran zweifeln kann, daß er außer dem weltgewandten Landrat auch die stets Ja winkenden Kreisausschußmitglieder nach Strich und Faden einwickelte. Pinkus Lavan machte dem Landrat seine Aufwartung. Er zeigt ein Empfehlungsschreiben des damals allmächtigen Reparationsagenten Parker Gilbert vor. Er hatte ein Recht zu prunken, denn so ganz nebenbei wartete er auch mit Empfehlungen von damaligen Reichsministern auf. In Wirklichkeit hatte der Schwindler Parker Gilbert nie gesprochen. Umsomehr aber dessen Sekretärin, die ihm auch die notwendigen amtlichen Formulare besorgte, die er für seine Zwecke kunstgerecht ausfüllte.

Der gerissene Hochstapler war der richtige Mann für den Landrat. Lavan sprach von einem großen Bauplan, für den sich der geldgewaltige Parker Gilbert besonders interessierte. Es handelte sich um das Projekt des weiteren Ausbaues der Ahrbahn mit direktem Anschluß zum Nürburgring. Diesen Bau würden die Amerikaner „aus sportlicher Freundschaft" gerne finanzieren. Als Lavan dies offiziell mitgeteilt hatte, war er Hahn im Korbe und konnte haben, was er wollte. Er erhielt 4000 Mark Kreisgelder, um sich besser bewegen zu können. Der Landrat besorgte ihm einen Paß, damit er nach Paris fahren konnte, um die dortigen Kreise für den Ring zu interessieren. Lavan radebrechte deutsch und englisch, machte mit dem Geld der Kreiseingesessenen Vergnügungsreisen, lebte herrlich und in Freuden und ging leutseilig mit den Kreisausschußmitgliedern über Land spazieren. Als das Geld zur Neige ging, kam er mit einem neuen, dem Landrat phantastisch schön erscheinenden Plan heraus.

Lavan reiste nach Berlin, mobilisierte die dort vertretene ausländische Presse, ließ an dem D-Zug einen eleganten Schlafwagen anhängen und fuhr mit den Pressevertretern los. In Remagen wurde der Schlafwagen an den Ahr-Lokalzug angekoppelt, denn Lavan wollte mit dem eleganten Wagen auf dem Bahnhof Adenau großen Eindruck schinden. Bei Dümpelfeld fuhr der Zug in eine Kurve. Plötzlich leuchte die Lokomotive und blieb stecken. Der große Wagen konnte die Kurve nicht nehmen, die ausländischen Insassen mußten aussteigen und mit „lokalen Mitteln" nach Adenau befördert werden. Sechs Wochen später war die Rolle Lavans ausgespielt. Er hatte in der Zwischenzeit versucht, deutsche Flugzeuge über die Grenze zu verschieben. Er wurde gefaßt und machte dann seinem Abenteuerleben durch Erschießen ein Ende. Als am Donnerstag die Sache vor Gericht noch einmal aufgerollt wurde, sagten die Kreisausschußmitglieder, daß Lavan jeden eingewickelt habe, der mit ihm in Berührung kam. „Es war die höchste Zeit, daß er verschwand," sagte einer, „sonst hätte er die ganze Jedahn en de Tasch gesteckt!"

Als letzter Zeuge wurde Landrat a. D. Dr. Jansen vernommen. Der Zeuge befand sich damals bei der Koblenzer Regierung, die ihn als Beauftragten nach Adenau schickte, um nach dem Rechten zu sehen. Dr. Jansen wohnte einer Sitzung des Kreisausschusses bei, in der der Ausschuß dem Landrat Dr. Creutz 6500 Mark bewilligte als Entschädigung für seine Hausmöbel, die angeblich durch die vielen Besuche und Veranstaltungen sehr ramponiert gewesen seien. Dr. Jansen protestierte gegen den Beschluß, doch die Kreisausschußmitglieder erklärten, sich nicht daran stören zu können. Da blieb dem Zeugen kein anderes Mittel übrig, als einfach die Kreiskasse zu sperren, damit wenigstens dieses Geld dem Kreis erhalten blieb.



OPEL Kadett 1938

Normal-Limousine . . . RM 1795 | Spezial-Limousine . . . RM 2100
Cabriolet-Limousine . . RM 2150 | Limousine, viertürig . . RM 2350

Aus dem Bestreben, den Fortschritt der Technik einer noch breiteren Käuferschicht dienstbar zu machen, wurde der zehntausendfach bewährte OPEL KADETT mit seiner neuen, schönen Front um zwei weitere Modelle ergänzt. Mit der neuen »Normal-Limousine« des OPEL KADETT wurde der Wunsch der vielen Tausende nach einem Wagen, der zugleich Fahrwirtschaftlichkeit, hohe Leistung, unbedingte Zuverlässigkeit und eine moderne Form bietet, erfüllt. Sein niedriger Preis wird weitere neue Käuferschichten der Motorisierung erschließen.
In gleicher Weise wird die neue viertürige Limousine durch ihre große Bequemlichkeit, die sie in ihrer Konstruktion bietet, dem OPEL KADETT neue Freunde gewinnen.

OPEL der Zuverlässige

OPEL KADETT VORTEILE

● **Neue Frontansicht.** Die verlängerte Haube mit den breiten Chrombändern gibt dem OPEL KADETT ein formschönes und schnittiges Aussehen.

● **Selbsttragende Ganzstahl-Karosserie.** Wetterfeste Ganzstahl-Bauweise, die einen hohen Sicherheitsfaktor bietet. Innen und außen mit einer besonderen Rostschutzschicht versehen.

● **OPEL-Synchron-Federung.** Jene fein aufeinander abgestimmte Federung, deren unabhängig aufgehängte Vorderräder alle Stöße der Fahrbahn abfangen, ohne sie auf die Lenkung und Karosserie zu übertragen. (Normal-Limousine: Halbelliptische, auf die Hinterfedern abgestimmte Längsfedern).

● **Großer Kofferraum.** Geräumig, von innen zugänglich, bietet ausreichend Platz für viel Gepäck.

● **1,1 Ltr. Vierzylinder-Motor.** Elastisch, vibrationsfrei und leistungsstark. In Gummi gelagert, 23 PS.

● **98 km/std. Spitzengeschwindigkeit.**

● **Hochleistungs-Kühlanlage.** Wasserpumpe und Ventilator sichern dem Motor eine wirksame Kühlung selbst bei hoher Dauerleistung.

● **OPEL Fallstromvergaser.** Er gewährleistet sofortigen Start bei allen Temperaturen und restlose Ausnutzung des Brennstoffes.

● **Oldruckbremsen.** Ein Bremssystem, das bei geringstem Kraftaufwand sichere Bremsleistung auf alle vier Räder gleichmäßig bewirkt.

● **OPEL Zugfrei-Entlüftung.** Die vorbildliche, leicht regulierbare Be- und Entlüftungsanlage für den Innenraum des Wagens. (Außer Normal-Limousine.)

● **Getriebe.** Das in allen Gängen geräuscharme Dreigganggetriebe meistert durch seine sorgfältige Abstufung alle Steigungen und vermeidet häufiges Schalten.

Preise ab Werk

ADAM OPEL A.G. RÜSSELSHEIM AM MAIN

Zur unverbindlichen Besichtigung und Vorführung ladet ein

AUTO-HAUS WIESBADEN

G. m. b. H.

Opel-Haus am Bahnhofsplatz

Ruf 599 46

WITZELS
feine Java-Kaffees
hervorragend in Geschmack und Aroma
ein Genuß für jeden Kenner
125 g **70, 80, 90** Pfg. u. RM **1.-**
Kaffee-Rösterei WITZEL
Fernruf 22849 Michelsberg 11

Das ideale Reisegepäck . . . .
für Ihre Winterreise in altbekannter Qualität und größter Auswahl, zu zeitgemäßen Preisen vom
Kofferhaus Führer führend
Gr. Burgstraße 10

Auto-Verleih
Maurer & Hegmann
Moritzstr. 50. Tel. 255 84

Reparaturen
Füllhalter
jeder Art
Koch am Eck

Tücht. Näherin sucht noch Kundschaft außer dem Hause. Ang. u. S. 386 T.-Verl.

Lampenschirme
(Seide, Pergament) jeder Art, fertigt an großes Lager sowie Beleuchtungskörper
Bernstorf
Kirchgasse 19, 1
Ausst. Hauseingang.

Schwenzberger Flasche ℳ 1,50
Reform- u. Kräuterhaus
Meyrer
Rheinstraße 71

Schreibstube
Hgut, billig
Masch. verleih.
50 Pf. täglich.
An- u. Verkauf
Hemmen 5
Neugasse

Pfundwäsche
Pfd. 16 Pf.
Wäscherei Kraft,
Tel. 27659.

Saub. Frau n. Leib- u. Bettw. f einige Perl. b. zum Wasch. an. Ang. L 390 T.-V.

Handsch. w. gew., gef. und rep. Hellmundstr. 34, 1

Elektro-Heinze
Installationsgeschäft,
führt Neuanlag. u. Reparaturen i. Kupferleitung preiswert aus. Walramstr. 11, 1
Tel. 22139.

Eingewachsene und Dicknägel, Hühneraugen, Hornhaut
entf. schmerzlos. Auf Wunsch elektrisch.
B. Dellers, Fußpraktiker
Kirchgasse 7, 1.
Telephon 26254.

Brennholz
verkauft
Wilhelm Braun
W.-Bierstadt,
Hintergasse 10.

Geschäftliche Empfehlungen

Feiner Privat-
Mittagstisch
auß. dem Hause
Nerotal 8, Part.

Neu-Umarbeiten
Wenden *sowie*
Instandsetzen
und **Aufbügeln**
tät. gut u. preisw.
Maß-Schneiderei
SCHWANZ
Schneidermstr.,
Wilhelmstraße 17, P.
Telephon 234 86

Vergeßt
die hungernden Vögel nicht!

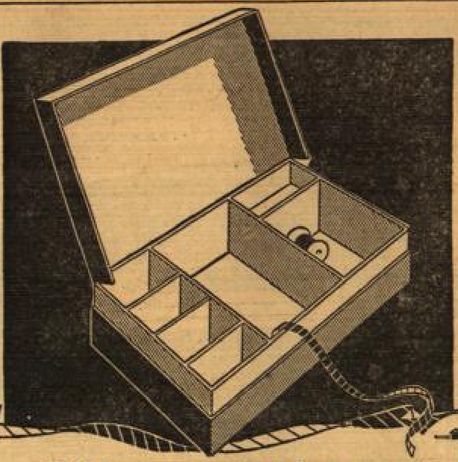
Auto-Reparat.
gut und billig.
Wulf, Dotzheim.
Holzstraße 13.
Telephon 27689.

Anfertigung feiner Damenkleidung, auch Aenderung, billig
Herderstraße 13, 2. Et. rechts.

Die Galerie der großen
Gähner

Seitdem das vor vielen Jahren gekaufte Radiogerät an Altersschwäche verschieden ist, kommt man aus der Langeweile, aus dem Gähnen überhaupt nicht mehr heraus! Vielleicht kennen Sie aber auch noch garnicht den vollendeten Hörgenuß — überzeugen Sie sich deshalb von dem gewaltigen Fortschritt durch einen unverbindlichen Besuch des Radiohauses

A. L. ERNST
Reparaturen — Antennenbau
Taunusstraße 13 — Rheinstraße 41
Das große Fachgeschäft für Radio und Musik



Ebbe im Nähkasten?
Soweit sollte man es niemals kommen lassen!
Heute oder morgen - Kurzwaren besorgen!

Gummilitze wasch- und kochbar 3 Mtr. 10, **6** ₰	*Halbleinenband* weiß, 3×2 Mtr. Päckchen **10** ₰
Nadelmappen mit Einfädler . Stück **6** ₰	*Seidenglanzstopfgarn* 6 Knäuel à 10 Mtr. Rolle **10** ₰
Damenstrumpfhalter zugfeste Ware Paar 12, **8** ₰	*Armblätter* dopp. gefüttert, waschb. kochecht, bügelfest P. 25 **14** ₰
Nahtband schwarz und weiß 8-Mtr.-Rolle **8** ₰	*Wäscheknöpfe* sort. Größ., 3-Dtzd.-Kt. **15** ₰
Schuhsenkel schwarz u. braun, 65 cm u. 100 cm lang, 3 Paar **10** ₰	*Nähgarn* schwarz und weiß, 500 Mtr. 3fach, Rolle **20** ₰

Verkauf im Lichthof — Beachten Sie unser Spezialfenster!
KRÜGER & BRANDT
WIESBADEN · KIRCHGASSE 39-41

Wir sind uns darüber restlos klar:

daß unsere Geschäftsdrucksachen, vor allem unsere Briefbogen, Angebote und Bestätigungen, dann aber auch unsere Prospekte und Preislisten künftig besser aussehen müssen, denn nach dem Aussehen einer Drucksache schätzt man sehr oft ein Unternehmen entsprechend ein. Minderwertige, unsaubere Drucksachen kommen für uns nicht mehr in Frage.
Wir beauftragen in diesem Jahr die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei mit der Herstellung all unserer Druckarbeiten. Die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbadener Tagblatt liefert Drucksachen, die durch ihre Sauberkeit und Frische eine wahre Empfehlung sind.

ALLEINIGER ANRUF für
Autodroschken 59966
Tag und Nacht
Zusendung vom nächstliegenden Halteplatz
Kolonnade, Kaiserstraße, Bahnhof, Ringkirche, Sedanplatz, Ecke Rhein- und Moritzstraße, Mauritiusplatz, Nerotal
Autodroschken-Zentrale
Geschäftsstelle Große Burgstraße 4

Am 27. Januar 1938, vormittags 9½ Uhr, wird an der Gerichtsstelle, Gerichtsstraße Nr. 2, 2. Stock, Zimmer Nr. 98, das in Wiesbaden, Parkstraße 28 belegene Hausgrundstück zwangsweise versteigert.
Eigentümer: Kaufmann Photis Kaloudi zu Eltville.

Wiesbaden, Amtsgericht 6a.

Forstamt Chausseehaus

versteigert am **Donnerstag, den 20. Januar,** von 9½ Uhr ab im Bahnhofsrestaurant „Eiserne Hand" aus der Revierförsterei Chausseehaus Distr. 33, 36, 39 (Haidekopf) 41, 45 (Rotes Kreuz) 53 (Winterbuche) 55 (Roßkopf) 36, 58 (Birken) **Eichen:** 2 rm Knüpp. **Buchen:** 513 rm Scheit u. Knüpp., 213 rm Reiser, 1. Kl. **Birken:** 1 rm Scheit. **Fichten:** Derbstangen 5 Stück Kl. 2a, 16 Stück Kl. 3a, 69 Stück Kl. 3b, 5 Stück Kl. 3c. **Lärchen:** Nutzknüpp. 3 rm (2,2 m lang).
Das mit 3. bezeichnete Buchen-Zellstoffholz wird nicht ausgeboten.

Das leichtbekömmliche **Vollkornbrot** gesund u. kräftig im Geschmack.
Bäckerei L. Schneider, Oranienstr. 8, Ruf 25496

Schnarche gut!
Mich stört Du nicht mehr im besten Schlaf, ich habe ja OHROPAX-Geräuschschützer im Ohr. Weiche, plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörgangs. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 überall erhältlich.
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 18

Vor 3 Stunden, ja, da hätte mir die Anzeige etwas genützt

Nun ist die günstige Kaufgelegenheit vorüber, in der Zwischenzeit hat sie ein anderer ausgenutzt. Überhaupt, wie oft unsereins zu spät kommt, nur, weil der Nachbar, mit dem wir zusammen die Zeitung halten, es erst stundenlang studiert. Das Schönste aber ist, man darf noch nicht einmal etwas sagen, denn man ist ja nur Mitleser!"

Ja, ja, so ist das mit dem Lesen zu mehreren. Es ist immer besser, sein „Wiesbadener Tagblatt" allein und täglich zu beziehen, dann hat man es zur rechten Zeit, verpaßt nichts und vermeidet viel Ärger, sowie den oft unausbleibl. Streit mit dem Nachbar.

1 2 3 4 5 6
Spaltenbücher mit 6 und mehr
die übersichtlichen Geschäftsbücher mit den vielen Spalten erleichtern Übersicht und Kontrolle. Prüfen Sie selbst! Preis von 80 ₰ an das Buch, in Kleinformat 50 ₰
KOCH AM ECK

Ihre Buchungsarbeiten erledigt wert- und mengenmäßig die

rechnende
Triumph buchungsmaschine
Verlangen Sie unverbindl. Vorführung
Generalvertretung:
Hansa-Bürobedarf
Dietz & Co.
Bahnhofstraße 15 Ruf 24992

Wunderbare Weiße Wäsche liefert die **Wäscherei Walkmühle Wehen i. T.** mit eigenem **Wasser** und **Wiesen** am **Waldeck**
Inh. A. Flender
Fernruf Wehen 132
u. Wiesbaden 27657

Anzeigen
im Wiesbadener Tagblatt arbeiten für Sie

DKW ELEKTRO DIENST
Auto-Licht
H. Nicodemus
Bismarckring 42

Suche
Abnehmer
v. konserv. Hähnchen, Hühner u. Enten. **Schmitt, Hochheim a. M.,** Sponheimstr. 5.

Verstehen Schneider etwas von Stoffen . . .?

Nun — man könnte fast sagen: Nur Schneider verstehen etwas von Stoffen. Und mit Recht — denn sie haben geradezu Lebenserfahrung im Umgang damit. Und daß sie ihre Stoffe bei Moden-Frey kaufen, beweist, daß sie eine gute Einkaufsquelle zu schätzen wissen. So können auch Sie sich getrost bei der Wahl eines Anzugstoffes

Moden-Frey
Neugasse • Ellenbogengasse

anvertrauen, der auch bekannt ist für Herren-Kleidung von gutem Ruf.

des Stadttheaters entgegen und bot ihm einen Vertrag auf mindestens ein Jahr an. Paul, noch immer verstört, wollte ablehnen, als aber der Kulturwart, dem das städtische Theaterwesen unterstand, den Vorschlag warm befürwortete und auch die beifallsrasenden Zuhörer dazu drängten, mußte sich auch Paul zu der Ausübung seines ihm bisher gar nicht zum Bewußtsein gekommenen Talents entschließen. Und nachdem er das Bühnenfieber überwunden hatte, bereute er es auch keinen Augenblick mehr, die Einwohner seiner Stadt zwei- bis dreimal in der Woche auf die an ihm geschätzte Art unterhalten zu müssen.

Der Groschen.

Eine Gottfried-Keller-Anekdote, erzählt von **Hans Gäfgen**.

Das Reisestipendium, das der dreißigjährige Gottfried Keller im Jahre 1848 vom Züricher Erziehungsrat erhalten hatte, zwang ihn zu größter Sparsamkeit.

Zuerst studierte er davon zu Heidelberg Geschichte, Literaturgeschichte und Philosophie, dann trieb es ihn nach Berlin.

Und hier ging es ihm sehr schlecht.

Das Leben in der großen Stadt verschlang mehr, als er erwartet hatte, und eines Tages, als die nächste Geldsendung noch nicht zu erwarten war, hatte er noch einen Groschen.

Er wiegte das kleine Geldstück in der Hand.

Sich seinen Freunden anzuvertrauen, dazu war Keller zu stolz.

Er machte also, nachdem er den ganzen Vormittag gearbeitet hatte, einen Spaziergang, um über die möglichste Anwendung seines letzten Groschens nachzudenken.

Als er so durch den Tiergarten schritt und alle die vornehmen Kutschen mit den trefflich gekleideten Leuten besinnen sah, da kam ihm sein Elend erst recht zum Bewußtsein. Hätte er Geld gehabt, er wäre noch heute abgereist. Aber mit seinem Groschen in der Tasche, was kann man da schon anders anfangen, als sich eine trockene Semmel kaufen, damit noch etwas übrig bleibt und man am nächsten Tage nicht verhungern muß . . .

Also trat der Dichter in einen Bäckerladen und verlangte eine alte Semmel.

„Eine alte Semmel?" fragte die Bäckersfrau zurück, „alte Semmeln geben wir sonst nur pfundweise ab."

„Ich brauche aber nur eine," sagte Keller leise.

Dann legte er seinen Groschen hin.

„Viel Falschgeld ist im Umlauf eben", meinte die Bäckersfrau, „wollen sehen, ob der Groschen echt ist."

Damit warf sie das Geldstück auf die Marmorplatte am Ladentisch, und es gab keinen sehr schönen Klang.

„Der Groschen ist falsch!" sagte die Frau.

Keller hatte dem Spiel zugesehen, als wenn es da um seinen Kopf ginge. Und hing denn auch nicht sein Leben davon ab, ob der Groschen echt oder falsch war?

Da sah die Bäckersfrau die erschrockenen Augen des Fremden, Mitleid erwachte in ihr, und sie sagte, indem etwas Mütterliches in ihre Stimme kam: „Haben Sie denn keinen anderen?"

Keller schüttelte den Kopf.

„Dann nehmen Sie die Semmel nur so mit, und morgen holen Sie sich ein paar neue, und wenn Sie wollen, können Sie auch eine Tasse Kaffee haben und einen Teller Suppe am Mittag auch. Hab' einen Sohn draußen in der Fremde, dem kann auch einmal das Geld ausgehen, und dann wird sich auch ein gutes Herz finden, das ihn nicht hungern läßt . . ."

Keller sieht die Frau an, als wäre ihm in diesem Augenblick ein Engel erschienen . . .

Er hat die Sache nicht vergessen.

Als er Staatsschreiber zu Zürich geworden war und ein berühmter Dichter dazu, da bekam die Bäckersfrau zu Berlin eines Tages ein dickes Buch, betitelt „Der grüne Heinrich", und dort, wo der Graf davon spricht, man müsse danach streben, Geld zu haben, nur dann brauche man nicht daran zu denken, und sei wirklich frei —, an der Stelle des Buches, wo dies zu lesen steht, lag als Buchzeichen ein Brief Gottfried Kellers, in dem er der Frau schilderte, welche Bedeutung es damals für ihn hatte, inmitten der Großstadt eine gute, mütterliche Seele zu finden . . .

Signale am Sonntag.

Heiteres von J. H. Rösler.

Die Blechmusik spielte Tschaikowskys Nußknackersuite.
„Nüsse! Frische Nüsse!" — „Aber —"
„Nüsse! Frische Nüsse!"
„Halten Sie doch den Mund, Herr!"
„Nüsse! Frische Nüsse!" — „Herr, wenn Sie —"

Der Herr, der frische Nüsse ausrief, sah keineswegs aus, als ob er mit Nüssen handelte. Es war ein sympathischer junger Mann, offenbar aus begütertem Hause. Er stand auf dem Schloßplatz vor der sonntäglichen Platzmusik. Wenn man ihn gefragt hätte, ob er Nüsse zu verkaufen hätte, würde er nur lächelnd den Kopf geschüttelt haben. Trotzdem rief er mit lauter, weithin schallender Stimme just in die leisesten Pianissimos hinein: „Nüsse! Frische Nüsse!"

Als zweites Stück spielte die Kapelle das Schlummerlied von Mozart. Man kann darüber geteilter Ansicht sein, ob zur Mittagsstunde auf einem Stadtplatz von einer Blechmusik dies die richtige Wahl war, zumal das Konzert noch durch Rundfunk übertragen wurde. Der junge Mann jedenfalls schien ungerührt und rief plötzlich: „Erdbeeren! Erdbeeren!"

„Eine Frechheit!" — „Erdbeeren! Schöne Erdbeeren!"

Der Nachbar des jungen Mannes fauchte ihn an: „Haben Sie denn Erdbeeren? Wo haben Sie denn Erdbeeren?"

„Ich habe keine Erdbeeren", antwortete der Befragte leise und fuhr mit lauter Stimme fort: „Kirschen! Knusprige Kirschen!"

Die Leute bildeten einen empörten Kreis um ihn. Manche drohten Hiebe. Aber den jungen Mann schien dies nicht zu stören. Mit strahlendem Gesicht und vergnügten Augen rief er immer wieder: „Kirschen! Knusprige Kirschen!"

„Man sollte ihn einsperren!"

„Kirschen! Knusprige Kirschen — Preißelbeeren! Preißelbeeren!"

„Was jetzt wieder?" — „Preißelbeeren! Preißelbeeren!"

Der junge Mann rief mit mahnender Stimme, als wolle er allen, die es hörten, dringend raten, Preißelbeeren zu kaufen. Dann schwieg er. Er schritt glücklich lächelnd durch die Reihen und wollte gerade vom Platz in eine Seitengasse einbiegen, als ihn einer anhielt. „Sind Sie Fruchthändler?"

„Nein. Nur verliebt!" — „Aber warum —?"

„Ich verstehe Ihre Frage", antwortete der Verliebte, „ich will sie Ihnen auch gern beantworten: ich liebe ein Mädchen, das Mädchen liebt mich. Meine Eltern sind streng, die Eltern des geliebten Mädchens sind noch strenger. Wir dürfen uns nicht schreiben, wir können nicht miteinander telephonieren. Aber irgendwie müssen wir uns doch miteinander verständigen. Und so sitzt sie jeden Sonntag daheim am Rundfunk, und ich gebe ihr so meine Signale, wo wir uns treffen. Nüsse heißt: Herzgeliebtes Zuckerkind!, Erdbeeren sind die erste Frucht im Jahr, bedeutet also: heute ein Uhr — knusprige Kirschen sind die Konditorei Kern und Preißelbeeren heißt: Aber auch pünktlich sein!"

Der andere hatte vergnügt zugehört.

„Preißelbeeren?" fragte er, „Preißelbeeren reifen doch, wann sie wollen. Preißelbeeren sind doch nie pünktlich?"

Der junge Mann lächelte: „Eben deswegen. Frauen auch nicht."

Nach Tisch etwas Kunst.

Chopin hatte, wie viele Künstler, es oft erleben müssen, daß er zu Privatgesellschaften geladen wurde, um nach dem Essen auf dem Klavier etwas von seiner Kunst verschenken zu müssen, eine Aufgabe, sich gesellschaftlich zu produzieren, die ihm tödlich verhaßt war.

Als er wieder einmal vor der Notwendigkeit stand, sein Essen in einer für ihn höchst langweiligen Gesellschaft auf diese Weise bezahlen zu müssen, setzte er sich an das Instrument und spielte eine ganz kurze Komposition, die er aus formalen Gründen einmal geschrieben hatte: eine Sonatine von insgesamt sechzehn Takten. Darauf verbeugte er sich kurz und setzte sich bescheiden, äußerlich geduldig, aber innerlich zum Zerspringen nervös, in eine Ecke des Salons. Schon stand die Hausfrau vor ihm und meinte leicht vorwurfsvoll:

„Heute abend, Herr Chopin, haben Sie aber nur eine sehr kurze Probe Ihrer Kunst gegeben!"

Chopin zwang sich zu äußerster Ruhe und erklärte dann höflich:

„Ich kann Ihnen versichern, gnädige Frau, ich habe an Ihrem Tisch auch nur sehr wenig gegessen!" H. M.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts
Nr. 12. Samstag/Sonntag, 15./16. Januar 1938.

Roland Wullenwevers Flucht

Roman von Ernst Grau

16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Er kannte aber das Lokal von Krölke als einen Schlupfwinkel übelbeleumdeter Elemente und ging der Sache natürlich sofort auf den Grund. Dabei kam dann heraus, daß die Angaben der Frau tatsächlich stimmten, daß Sie sich bei Ihrem letzten Besuch in Krölkes Keller aber auch mit einem gewissen Grünert unterhalten und mit diesem zusammen auch das Lokal verlassen hatten. Die Wohnung dieses Burschen war bald ermittelt, er wohnt nicht weit von Ihnen in der Novalisstraße 97 . . ."

Doktor Kampffmeyer hielt zögernd inne, als er sah, wie der andere bei diesen Worten erschreckt zusammenzuckte. Mit einem leisen Kopfnicken, das etwa sagen sollte: „Ich habe mich schon nicht in dir getäuscht, mein Junge!" wandte sich der Anwalt wieder seinen Aufzeichnungen zu und fuhr in seinen Erklärungen fort:

„Na . . . das übrige läßt sich mit wenigen Worten erzählen. Grünert hatte früher schon einmal mit einer Falschgeldsache zu tun, und die Haussuchung bei ihm ergab genügend Material, um ihn sofort festnehmen zu können. Er bequemte sich denn auch bald zu einem Geständnis und gab unumwunden zu, einen Teil der gefälschten Scheine, die er zum Vertrieb übernommen hatte, an Sie weitergegeben zu haben . . ."

„Was hat dieser Spitzbube gesagt?", fuhr Wullenwever mit vor innerer Erregung funkelnden Augen dazwischen. „Sagen Sie das bitte gleich noch einmal, Kampffmeyer! Aber recht deutlich, bitte! Ich kann sonst nicht glauben, daß ich eben richtig verstanden habe!"

Kampffmeyer warf ihm einen etwas geringschätzigen Blick zu.

„Wenn Sie das so gern noch mal hören wollen? Grünert gab zu, einen Teil der gefälschten Zwanzigmarkscheine an Sie weitergegeben zu haben," wiederholte er langsam und mit ironischer Betonung. „Sie selbst hätten ihm erzählt, daß Sie notwendig einen größeren Betrag brauchten und da sei es denn zwischen Ihnen zu Abmachungen gekommen . . ."

„Und das hat man diesem Burschen geglaubt?", entfuhr es dem Arzt, der unter dieser unerwarteten Wendung kaum noch seiner Sinne mächtig war.

Der Anwalt hob nur leicht die Schultern, und sein spöttischer Blick sagte recht eindeutig, daß auch er an einer Mitschuld Wullenwevers nicht mehr zweifelte.

„Die Frau des Grünert hat die Aussagen ihres Mannes in jeder Beziehung bestätigt," unterstrich Kampffmeyer seinen Bericht. „Sie gab sogar eine Beschreibung Ihrer Person zu Protokoll, die haargenau auf Sie paßt, Herr Doktor. Tiefenbach vernahm auch noch eine andere Frau, die mit den Grünerts auf einem Flur wohnt und die Sie ebenfalls schon einmal vor dem Hause beobachtet haben will. Auch nach ihrer Personalbeschreibung ist nicht daran zu zweifeln, daß es sich dabei um Sie handelt."

Roland Wullenwever saß, den Kopf in den Händen vergraben und schien kaum noch zuzuhören, was der andere sagte. Er sah den Abend wieder vor sich, als er dem Mädchen unbemerkt bis an ihre Haustür gefolgt war. Wieder einmal stand also Hildes Name im Vordergrund, wieder hätte er nur diesen Namen nennen brauchen, um das dumme Gerede dieser Frauen zu entkräften, die anscheinend nichts anderes zu tun hatten, als vor den Haustüren herumzustehen und zu klatschen und zu spionieren. Aber was konnte das Mädchen dafür, daß es in demselben Hause wohnte, in dem auch dieses lichtscheue Gesindel Unterschlupf gefunden hatte. Nein, auch jetzt würde er diesen Namen nicht nennen. Jetzt erst recht nicht! Nicht ein Spritzer aus diesem Meer von Schmutz und Lüge sollte sie treffen.

„Na . . . Sie müssen sich doch nun irgendwie einmal zu alledem äußern, Verehrtester," hörte er den Anwalt ungeduldig sagen. „Es spricht doch nun schon so viel gegen Sie, und wenn man diese neuerlichen Aussagen des Grünert miteinbezieht, dann ergibt sich das doch . . ."

Roland Wullenwever hob langsam den Kopf und sah den andern groß an.

„Sprechen Sie ruhig weiter, Herr Dr. Kampffmeyer," sagte er langsam und merkwürdig gepreßt. Seine Hände lagen dabei so fest um die Kanten des Tisches gekrampft, daß die Handknöchel groß und weiß hervortraten.

Der andere schien die drohende Haltung des Arztes zu übersehen oder nicht ernst zu nehmen. Er lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück.

„Ich will Ihnen mal was sagen, lieber Wullenwever", begann er dann mit gönnerhafter Vertraulichkeit und gab sich wenig Mühe, seine gereizte Stimmung zu verbergen. „Sie haben mich zu Ihrem Verteidiger bestellt und ich meine, da könnten Sie schließlich . . ."

Zögernd unterbrach er sich und sah, wie der immer drohender werdende Blick des andern sich an ihm festzusaugen schien. Es schien als ob eine innere Stimme ihn vor einer plötzlichen Gefahr warnte.

„Was könnte ich? Sagen Sie mir nur, was Sie für richtig halten . . ."

Die ruhige Gefaßtheit in diesen Worten täuschte den Anwalt wieder.

„Nun . . . ich meine, Sie könnten mir als Ihrem Verteidiger ganz ruhig mal reinen Wein einschenken", warf er leicht hin und ein vertrauliches, nicht mißzuverstehendes Zwinkern begleitete seine Rede.

Aber er hatte das letzte Wort kaum über die Lippen gebracht, als er wie von einem Blitz getroffen, lautlos zu Boden sank. Wullenwever hatte sich am Ende seiner Kräfte nicht mehr beherrschen können, als der andere ihm so glatt, so kaltschnäuzig ins Gesicht hinein sagte, daß auch er ihn für einen Verbrecher hielt. Ohne zu wissen, und ohne zu überlegen, was er in diesem Augenblick tat und welche unerquicklichen Folgen diese Tat für ihn und seine Sache haben könnte, war er aufgesprungen

und hatte den Anwalt mit einem gutgezielten Boxhieb zu Boden gestreckt.

Schwer aufatmend trat er einen Schritt zurück. Helle Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, in denen das Haar in wirren Strähnen klebte.

Jetzt erst, wo jener andere hier vor ihm lag und in seiner Bewußtlosigkeit kein Lebenszeichen mehr von sich gab, jetzt erst sah er ernüchtert, daß er sich in seiner Unbesonnenheit zu einer geradezu sinnlosen Tat hatte hinreißen lassen, zu einer Tat, durch die er nun wirklich erst schuldig geworden war. Denn was er von jetzt an auch zu seiner Rechtfertigung sagen mochte, niemand würde ihm glauben, niemand würde aber auch ermessen können, was er in diesen wenigen Augenblicken durchgemacht hatte, in diesen Minuten, von denen er die Freiheit erhofft hatte, die ihn aber nur noch tiefer in Not und Qual zurückgestoßen hatten. Da . . . auf dem Tisch, auf der Mappe des Anwalts lag es ja schwarz auf weiß, was er eben erst hatte mitanhören müssen. Würde es ihm da jemals gelingen, in die Freiheit zurückzufinden aus diesem Netz, das jene Hand aus dem Dunkel mit unheimlicher Geschicklichkeit über ihn geworfen hatte? Weniger als je zuvor würde man nach dieser Tat auf seine Beteuerungen geben. In die Freiheit . . .

Ein Gedanke leuchtete blitzartig in ihm auf, als er diese Worte dachte, als sein Blick dabei auf die Sachen des Anwalts fiel, die dieser vorhin sorgfältig auf das Bett gelegt hatte. Mit diesen Sachen, die von so auffälligem Stoff und Schnitt waren, daß sie wohl jeder hier im Hause kannte, mußte man eigentlich auch ihn für den Rechtsanwalt Kampffmeyer halten.

Er hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als er auch schon den ihm sonst so verhaßten gelben Mantel übergestreift hatte und, den Hut tief in die Stirn gedrückt, die Zelle verließ. Der Schließer, der im Korridor wartend auf und ab ging, bot gegen den rasch davongehenden Mann im gelben Mantel ohne Arg die Hand zum Gruß und verschloß die Zelle von außen wieder, während Wallenweber wie von einem guten Engel geführt, über die verschiedenen Treppen und Flure dahinlief, immer darauf bedacht, nicht durch allzu hastende Eile aufzufallen. Wenige Minuten später hatte er das Portal erreicht und trat auf die Rathenowerstraße hinaus.

Was nun . . .?

An das, was nun kommen sollte, hatte er bisher nicht denken können, denn alle seine Gedanken waren in diesen Minuten ja nur darauf gerichtet gewesen, unerkannt und unangefochten zum Hause hinaus zu gelangen. Aber von dem, was er jetzt unternahm, würde alles Zukünftige abhängen, sagte er sich. Kampffmeyer mußte ja bald wieder zu sich kommen, er würde dann sofort Lärm schlagen, und jetzt, wo ja nach Grünerts Festnahme kein Grund mehr vorlag, die Sache vor der breiten Öffentlichkeit geheimzuhalten, jetzt würde man natürlich alle verfügbaren Mittel aufbieten, den Flüchtling wieder einzufangen. Und was ihm dann bevorstand, darüber brauchte er nicht weiter nachzudenken. Denn daß er durch seinen Angriff auf den Anwalt und durch seine Flucht allen gegen ihn sprechenden Verdachtsmomenten erst die rechte Grundlage gegeben hatte, daß man darin das endgültige Eingeständnis seiner Schuld sehen würde, daran war wohl nicht zu zweifeln.

Rasch entschlossen ging er also zunächst bis zur Turmstraße hinunter, in der Absicht, von dort aus mit einer der erstbesten Straßenbahnen den gefährlichen Bannkreis des Gerichtsgebäudes zu verlassen. Mit Befriedigung fühlte er, daß sich in der einen Manteltasche etwas Kleingeld befand, mit dem er sich fürs erste weiterhelfen konnte. Nur der auffällige Mantel selber, der ihm überdies leicht zum Verräter werden konnte, störte ihn. Er zog ihn deshalb in dem nur schwach erleuchteten Flur eines älteren Mietshauses aus, versteckte Mantel und Hut sorgfältig unter der Kellertreppe und sprang dann auf eine gerade vorüberfahrende Straßenbahn, die in der Richtung nach Charlottenburg weiterfuhr.

❖

Thomas Wallenweber, der sich stets mit besonderer Vorliebe seines ungebundenen Junggesellenlebens rühmte, hätte in jüngeren Jahren doch manches darum gegeben, hätte er damals diese vielgepriesene Freiheit gegen das Joch der Ehe eintauschen können. Und wenn man ihn heute seine Hagestolzherrlichkeit rühmen hörte, mußte man immer ein wenig an die Fabel vom Fuchs und den Trauben denken.

In Wirklichkeit war es so gewesen, daß ihm die Frau, die er zu seiner Zeit gern hätte nehmen mögen, vom Schicksal versagt worden war, und etwas querköpfig, wie Thomas Wallenweber schon immer gewesen war, hatte er dann ganz auf das Heiraten verzichtet.

Aber etwas war aus jener Zeit doch unverwischbar in ihm haften geblieben: die Sehnsucht nach einem Kinde, die damals in ihm aufgekommen war, hatte er doch nie wieder ganz unterdrücken können, sie hatte sich immer wieder gemeldet. Und wenn er nun einerseits nicht heiraten, andererseits aber jemand haben wollte, für den er sorgen konnte, so hatte er einen Ausweg aus dieser Zwiespältigkeit gefunden, indem er sich eines halbwüchsigen Jungen angenommen hatte, dessen Eltern frühzeitig dahingegangen waren, und dieser Peter Wolfframm war denn auch gern bei ihm geblieben.

Zu Thomas' großer Freude war Peter schon von klein auf ein außerordentlich anstelliger und lernbegieriger Junge. In Fremdsprachen war er nach Ansicht seiner Lehrer sogar ein kleines Genie, und Thomas, der nicht wenig stolz darauf war, sah seinen Pflegling im Geiste schon als wohlbestallten Doktor der Philologie auf dem Katheder irgendeiner Hochschule selbst als Lehrer wirken.

Aber wie es nun einmal überall im Leben zu gehen pflegt, so war es auch hier. Die Jugend geht gern ihre eigenen Wege, sie kümmert sich den Teufel darum, was die Alten mit ihr vorhaben, was sie von ihr erwarten und glaubt, selbst am besten wissen zu müssen, auf welchen Platz im Leben sie hingehört. Und meist haben die Jungen damit auch recht. Ein rechter Kerl, der mit beiden Beinen fest im Leben steht, der mit beiden Händen herzhaft zupackt und sich sein Schicksal selbst zimmert, ist noch nie und nirgends vor die Hunde gegangen.

Mit dieser Erkenntnis tröstete sich denn auch Thomas Wallenweber, als sein Peter ihm eines Tages rundheraus erklärte, er habe nun vom Lernen und Studieren genug und möchte sich jetzt ein wenig in der Welt da draußen umsehen, in der großen, bunten, vielgestaltigen Welt, die er bis jetzt ja nur aus der Geographiestunde und aus Büchern kannte. Und als Thomas Wallenweber, innerlich zwar ein wenig erschreckt und enttäuscht über diese erste selbständige Willensäußerung seines Pfleglings, äußerlich aber immerhin doch gefaßt genug, mehr von diesen Wünschen zu hören verlangte, mußte er mit Erstaunen sehen, daß der Junge seinen Lebensplan schon fix und fertig auf den Tisch legen konnte.

Auch Peter war, wie sein Pflegevater, davon ausgegangen, seine Sprachkenntnisse auszunutzen, nur daß er sich dabei von praktischeren Erwägungen hatte leiten lassen, daß er seine Zukunft etwas farbiger und lebendiger sah, als sie vom Katheder eines Lehrers aussehen mochte. Er wollte Kellner werden, wollte in irgendeinem der großen Hotels in Berlin lernen, um dann später an jenen Plätzen arbeiten zu können, wo sich die große, internationale Welt traf, in Paris und London, in Kairo und Nizza, in Rio und San Franzisko. Nach soundso viel Jahren würde er dann genug verdient haben, daß er nach Deutschland zurückkehren und sich hier selbständig machen konnte.

Thomas Wallenweber hatte Lebenserfahrung genug, den Jungen nicht zu hindern, die Ausführung dieses Planes in Angriff zu nehmen. Aber wie alle Blütenträume nicht so schnell reifen und die ersehnten Früchte brachten, wie die Jugend es sich gern vorstellte, so mußte sich auch Peter Wolfframm gedulden, bis er an der Reihe war, bis sein Schicksal ihn rufen würde. Aber seinen Drang in die Welt, in die Fremde, wußte er trotzdem ohne langes Warten zu befriedigen, denn er fuhr seit längerer Zeit schon als Speisewagenkellner in den großen Luxuszügen von einem Ende Europas zum andern und hatte auf diese Weise bereits ein recht beachtliches Stück der Alten Welt gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ernstgemeinte Zuschrift an „OW. 614“.

Geehrtes Fräulein! Wie ich aus dem Blatt erfahre,
Sind Sie noch jung und lebensfroh und wandern gern.
Sie wünschen die „Bekanntschaft mit solidem Herrn“.
Er muß Beamter sein. Sein Alter: 40 Jahre.

Der Grund zu der Bekanntschaft mit dem Unbekannten
ist „spätre Heirat“. Schließlich führen Sie noch an,
als ob das ausschlaggebend sei für jeden Mann:
„Aussteuer, Mitgift und so weiter sind vorhanden“.

Daß Sie sich durch die vielgepriesne Klein-Anzeige
den Ehepartner suchen, finde ich nicht dumm.
Nur die Beamten-Sehnsucht nehm ich Ihnen krumm.
Verzeih'n Sie, wenn ich meine Meinung nicht verschweige!

Sie haben Ihre Ansicht auch bekanntgegeben . . .
Laut Sprichwort macht nun aber die Musik der Ton.
Es klingt, als sehnten Sie sich nur nach der — Pension.
Auf jeden Fall: nach einem sorgenfreien Leben.

Sie haben doch das Leben erst noch vor sich liegen.
Im Leben hat die Frau auch ihren Mann zu stehn;
sie soll durch dick und dünn mit dem Gefährten gehn.
(Das Leben ist ein Kampf. Der Mutige wird siegen.)

Ich will es Ihnen, sehr geehrtes Fräulein, gönnen,
daß ein Beamter Ihren Herzenswunsch erfüllt.
Nur eins bemerke ich dazu ganz unverhüllt:
auch andre Männer würden Sie ernähren können!!

Herbert Hippel

Lindemann am Mikrophon.

Heitere Skizze von **Ernst Dörr.**

Rundfunksprecherwettbewerbe haben gemeinhin den Zweck, den befähigtesten Sprecher im Volke zu ermitteln und ihn der Öffentlichkeit zuzuführen. Daß aber jemand bei einem solchen Wettbewerb eigentlich versagte und doch als gefeierter und mit einem Schlage beliebt gewordener Vortragskünstler den Saal verläßt, dürfte sich immerhin selten ereignen. Paul Lindemann erging es so.

Als die Teilnehmer am Wettbewerb ausgelost wurden, kam Paul Lindemann als erster an die Reihe. In dem Augenblick, als er sich ein wenig schüchtern auf das Mikrophon zubewegte, begann im Vordergrund eine Gruppe junger Leute zu klatschen. Es waren Freunde und Freundinnen Pauls, die seine Zaghaftigkeit erkannten und ihn mit diesem vorzeitigen Beifall aufmuntern wollten. Doch die aufhorchende Menge der Zuhörer faßte es anders auf. Man hielt ihn für einen Komiker. Und als er gar noch eine hilflose Bewegung nach dem Mikrophon hin machte, als greife er nach einer verbotenen Frucht, da lachte bereits das halbe Haus wie über einen Witz.

Paul warf einen hilflosen Blick nach dem Propagandaleiter hin, unter dessen Führung die Veranstaltung sich abspielte, aber selbst das sonst so strenge Gesicht dieses Mannes war zu einem Lächeln verzogen. Paul zuckte die Schultern, als sei ihm das Verhalten der Zuhörer unverständlich, das aber hatte zur Folge, daß der ganze Saal lachte. Paul stieß wütend die Hand in die Luft, um sich endlich Ruhe zu verschaffen, eine Maßnahme, die auch wirklich Erfolg aufwies.

„Meine Damen und Herren!“ begann er, und da ihm zugleich die Erkenntnis kam, daß diese Anrede ungebräuchlich sei, fügte er hinzu: „Verehrte Volksgenossen! Ich werde jetzt zu Ihnen über die Eindrücke beim Besuch eines Tiergartens sprechen —“

Doch weiter kam er nicht, denn nun begann man auch schon in den entferntesten Teilen des Saals zu lachen. Paul sah beobachtend an sich herab, er tastete verstohlen mit der Hand nach hinten, ob er wohl etwas lächerlich Wirkendes an sich habe, vielleicht einen Riß in der Hose. Er fand nichts, aber man hatte diese verstohlene Bewegung bemerkt, und nun gellte eine neue Lachsalve durch den Saal. Paul Lindemann sah mit einem um Hilfe flehenden Blick auf den Propagandaleiter und dann zur Saaldecke hinauf. Da das Lachen im Saal nicht aufhören wollte, wurde er rechtschaffen wütend, und er brüllte in das Mikrophon hinein: „Ich bitte um Ruhe!“

Tatsächlich trat Stille ein, aber man merkte den Zuhörern an, daß sie hauptsächlich schwiegen, weil sie eine neue Gelegenheit zum Lachen abwarten wollten.

„Also, die Eindrücke beim Besuch eines Tiergartens“, wiederholte Paul mechanisch den schon einmal genannten Titel, und dabei verzerrte sich sein Gesicht in Angst, denn er hatte den Anfang seines Vortrages völlig vergessen.

Er warf einen Blick zur Seite. Der Propagandaleiter hatte gelassen seine Uhr vor sich hingelegt, 15 Minuten durfte jeder Bewerber sprechen. Das Stocken dieses ersten Bewerbers war auch ihm peinlich, und in einer Regung von Mitleid gab er Paul die ersten Sätze seines Vortrages durch Zeichen zu verstehen. Er öffnete den Mund weit und legte die Hand schalltrichterförmig an das Ohr. Paul ahmte unwillkürlich und mit naivem Gesicht diese Bewegung nach, was im Saal ein donnerndes Gelächter zur Folge hatte.

Aber Paul wußte nun wenigstens den Anfang. Er verschaffte sich von neuem Ruhe und begann:

„Schon ehe man einen solchen Park betritt, wird man durch die verschiedenartigsten Geräusche daran erinnert, daß eine größere Anzahl von Tieren aller Gattungen den Platz hinter jenen Mauern bevölkern. Befinden sich auch Raubtiere in größerer Zahl unter ihnen, so treten zu den Beobachtungen des Ohrs auch noch die der Nase, man wird von einem durchdringenden Geruch empfangen —“

Hatten die Zuhörer nach dem ersten Satz noch an sich gehalten, so brauste das Lachen nun wie eine Lawine durch den Saal. Der Propagandaleiter griff sich an den Kopf. So etwas hatte er während seiner ganzen Tätigkeit noch nicht erlebt. Er sah ein, daß Paul nie zu Ende kommen würde und winkte ihn deshalb von der Bühne fort.

Paul war im Begriff, dieser Weisung zu folgen, aber schon riefen die Nächststehenden: „Hierbleiben! Herr Lindemann soll hierbleiben!“

Der Propagandaleiter wußte im Augenblick wirklich nicht, was er tun sollte. Schließlich trat er entschlossen an das Mikrophon, bat um Ruhe und wies darauf hin, daß auch die anderen Bewerber zu Wort kommen müßten.

Ein Bewerber nach dem anderen kam nun ans Mikrophon. Man spendete jedem den gebührenden und ermunternden Beifall, doch als der letzte abgetreten war, verlangte man von neuem stürmisch nach Paul Lindemann.

Herr Lindemann, so erklärte der Propagandaleiter, könne leider nicht mehr auftreten, die ihm zugebilligte Zeit habe er am Mikrophon zugebracht, nun müsse man zur Abstimmung schreiten.

Nach der Durchsicht der eingesammelten Stimmzettel ergab sich, daß Lindemann die weitaus größte Zahl der Stimmen für sich buchen konnte. Dennoch fiel ihm der erste Preis nicht zu, denn, so erklärte der Propagandaleiter, er habe nicht einmal einen Satz seines Themas zusammenhängend vorgetragen, wodurch dem Ausschuß jede Unterlage für die Bewertung des Sprechers fehle. So großer Beliebtheit sich Herr Lindemann auch bei den Zuhörern erfreue, man könne ihm, um ihn nicht außerhalb der Reihe der Bewerber zu stellen, höchstens den dritten Preis zubilligen.

Dagegen lehnten sich die Zuhörer auf und verlangten stürmisch, daß die Preise nach den Ergebnissen der Abstimmung verteilt würden. Und als dieses Verlangen immer dringender wurde, erklärte der Propagandaleiter schließlich, daß die Preisverteilung nach neuen Gesichtspunkten nur vorgenommen werden könne, wenn man Herrn Lindemann sein Thema noch einmal, aber ohne Störung, sprechen lasse.

Paul Lindemann, der schon von aller Mühe befreit zu sein glaubte, trat der Angstschweiß auf die Stirn. Er wollte nicht wieder an dieses verhexte Ding heran, doch man drängte ihn von allen Seiten so stark, daß er sich wohl oder übel doch endlich dazu entschloß.

„Wie ich schon erwähnte“, so begann Paul zum dritten Mal, „macht es sich dem Ohr und auch dem Geruch bemerkbar, wenn man sich einem solchen Tierpark auch nur nähert. Und nun der erste Eindruck beim Betreten. Da ragt eine riesige Steinmasse aus der verhältnismäßig spärlich erscheinenden Umfriedung heraus, dort bewegen sich über die Gitterstangen hinweg die Rüssel zweier Elefanten mit der Behendigkeit von Uhrzeigern hin und her, und hier laufen lärmend und zeternd ein paar unruhig gewordene Affen wie lebende Raketen zwischen den Astgabeln einiger Bäume umher.“

Die Zuhörer hatten sich alle Mühe gegeben, Paul ungestört zu Ende sprechen zu lassen. Doch der Lachreiz nahm überhand. Es war nicht nur der Ton seiner Stimme und das todernste Gesicht, mit dem er vortrug. Auch der plastische Stil seiner Darstellung wirkte so anreizend zum Lachen, daß sich niemand im Saal diesem Eindruck zu entziehen vermochte. Und noch ehe der Satz von den unruhigen Affen beendet war, brach der bisher mühsam genug eingedämmte Orkan los. Das Gelächter nahm kein Ende mehr.

Paul Lindemann mußte wirklich abtreten. Doch noch ehe er das Podium völlig verlassen hatte, trat ihm der Direktor